

linse

dauert nur wenige...
Auswertung der Maßfot...
ersten technischen Mit...
Maßfoto wird im Ab...
auf eine Mattscheibe...
swerteter bestimmt da...
an des späteren Anze...
Abweichung, jede Be...
Körperform und Hal...
ücksichtigt.

uswertung tatsächl...
Genauigkeit erreicht...
s Beispiel: In den ver...
wurden an der ameri...
ität Yale zweitausend...
im Fotomaß-Verfahren...
an Hand dieser Versu...
fehler zu erkennen un...
as genaueste Verfahren...
a Dienste der modern...
kommt der entscheide...
die fotografische Aufn...
weil sie wissenschaft...
rtet wird - darum pal...
g ohne jede Anprobe...
mühseligen langwier...
en weg. Weil keine An...
ig sind, darum kann...
ß-Anzug sogar schrit...
ch, sozusagen vom Sch...
hbestellen. Ist erst ein...
-Aufnahme gemacht...
Maße jahrelang - in...
et - zur Verfügung. Von...
lich, daß sich diese...
rtschaftlicher" Schnell...

hilffinnen-Mangel

hilffinnen-Mangel in...
ern hat nicht nur neg...
e, sagt jetzt ein ameri...
psychologe. Er hat durch...
bungen festgestellt, daß...
auen ein hohes Alter...
Hausgehilfin beschäfti...
on 100 Frauen ihren...
ten, die ihren Haushalt...
le selbst besorgen und...
sichend bewegten.

Grenzgänge

welt beobachten will. Ein...
berordentlich scheu, sozial...
getarnt.
ige Gehörn des Steinbo...
och als stolze Jagdtrop...
t manches alten Bauern...
lpen. Nach Albertus Mag...
ue Urwild in dieser Gef...
chtaufzeit weiterverbr...
an Jahrhunderten ist je...
in den Alpen rasch zun...
zen. Schon 1706 versch...
k aus dem Zillertal, w...
bischofen von Salzb...
lert lang vor allen Nach...
ützt worden war. In den...
wurde das letzte Exem...
Großvenediger erlegt. Sp...
en Steinbock zunächst in...
eich und der Schweiz w...
1. Dabei wurden die Tier...
m lohnenden Schmugg...
den siebziger Jahren des...
rhunderts einen jungen...
über die Berge aus It...
hweiz brachte, bekam...
0 Fr. und konnte damit...
lang recht gut existieren...
teimbok in Europa noch...
1 im Schutzgebiet des Mo...
len, wo immerhin etwa...
sollen.
Jahre 1924 gelang die...
ung der Steinböcke auch...
l des Salzburger Landes...
rühmte Jagdrevier des...
Chronofolgers Franz Ferd...
des deutschen „Kanon...
war. Dieser Erfolg ließ...
orstleute u. Tierfreunde...
beschaffen einige Stein...
weiz und dem Berliner...
ten. Diese Tiere wurden...
er Materialeisbahn in...
sten vom Obersee des...
ber die Landtalwand in...
ktar umfassendes Freige...
bei Berchtesgaden geb...
1 bis 1944 auf 24 Stück...
diesem Jahre mußte sich...
Forstamt leider dazu ent...
tter zu öffnen, da infol...
gen Personalmangels u...
erigkeiten die Winterfüt...
durchgeführt werden kon...
ch freigewordenen Tiere...
nun mit der österreich...
lonie im Blühbachtal...
and ein einziges, großes...
lieblich eine Gesamtstärke...
rück erreichte. Die aus...
nTiere wechselten jedoc...
regelmäß"; über die Lan...
sie sich allmählich dar...
um größten Teil auf der...
en Seite des Hagengebir...

ST. VITHER ZEITUNG



Die St.Vith Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der

Telefon St.Vith Nr 193

praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz. St.Vith. Hauptstr 58 a. Maimedyerstr. 19. - H. R. Verviers 28259. Postscheckk. 58995 - Einzelnummer 2.- Fr.

Nummer 20

St.Vith, Donnerstag, den 19. Februar 1959

5. Jahrgang

Die Lage in der Borinage

Weiterer Generalstreik am kommenden Montag
Marsch auf Brüssel?

MONS. Der Generalstreik im südlichen Bergbaugebiet wurde am Montag fast lückenlos durchgeführt und am Nachmittag fand in Quaregnon eine Kundgebung statt, an der sich nicht weniger als 20.000 Arbeiter beteiligten.

Die Teilnehmer nahmen eine Entschliebung an, worin die Schließung von Schächten abgelehnt wird, wenn sie nicht von einer Regelung für die gesamte Borinage begleitet ist. Falls bis zum Wochenende keine zufriedenstellenden Ergebnisse erzielt werden, soll der Entschliebung zufolge der Generalstreik ab kommenden Montag auf weitere Kohlenbecken Südbelgiens um Charleroi ausgedehnt werden. Ferner ist ein Marsch auf Brüssel geplant.

Im Kohlenrevier von Mons herrscht Generalstreik. Die gesamte Belegschaft der Zechenbetriebe -Arbeiter und -Angestellte haben die Arbeit eingestellt. Die Mehrzahl der Fabriken ist geschlossen. Nur wenige Straßenbahnen verkehrten am Montag u. selbst die Verwaltungen mußten ihre Tätigkeit einstellen, da die Streikposten die Schließung der Schalter erzwangen.

Es kam zu einigen unbedeutenden Zwischenfällen. Etwa 50 Streikende stießen auf eine Gruppe einsatzbereiter Gendarmen. Sie zogen sich jedoch auf Aufforderung zurück. Verschiedene Arbeiterzüge wurden zum Stehen gebracht und nur Soldaten und Studenten wurde die Fortsetzung der Fahrt gestattet.

Nach der Kundgebung in Quaregnon begab sich ein Teil der Kundgeber nach Mons und wollte einige dort inhaftierte Arbeiter aus dem Gefängnis befreien. Sie stießen dabei auf ein größeres Gendarmereiaufgebot welches Feuerwehrspritzen und Tränengas einsetzte. Beim Rückzug wurde ein Polizeiwagen umgeworfen. Zehn Streikende wurden festgenommen. Auch die italienischen

und spanischen Arbeiter, die einen Großteil der unter Tage arbeitenden Bergleute darstellten, beteiligten sich am Streik.

Am Dienstag gesellten sich auch die Bergleute des „Centre“ zu den Streikenden. Rund 12.000 Arbeiter sind nicht an der Arbeitsstelle erschienen und man erwartet, daß am Mittwoch noch weitere 4.000 hinzukommen werden.

Das Transportwesen hat sich etwas gebessert. War es am Montag unmöglich, wegen der zahlreichen Straßensperren (aufgerissenes Straßengitter, Barrikaden aus umgeworfenen Eisenbahnwagons, unzählige Flaschenstücke auf der Straße usw.) zu fahren, hat sich die Lage etwas gebessert und es ist leichter durchzukommen. Auch die Straßenbahnen, die am Montag nur Kundgeber beförderten fahren zahlreicher.

Wohl bestehen noch einzelne Sperren, die Streikenden lassen aber die Autos durchfahren. In der Borinage streiken nunmehr 18.000 Arbeiter und Angestellte.

An wichtigen Entscheidungen muß die der Eisenbahn- Post- und Telegrafnarbeiter genannt werden, die beschlossen haben, am Montag ebenfalls in den Streik zu treten, falls sich bis dahin keine annehmbare Lösung ergeben hat.

In der Maison du Peuple tagte am Dienstag des Gemeinsame Aktionskomitee. In einer Resolution heißt es, das Comité bedauere, daß der Erstmister u. der Wirtschaftsminister bei einer Zusammenkunft mit Delegierten des Comité, sich der schwierigen Lage der Borinage gegenüber gleichgültig gezeigt hätten. Nach dem grandiosen Gelingen des Generalstreiks am vergangenen Montag freute sich das Comité über die sich überall zeigenden Solidaritätskundgebungen anderer Arbeiterkreise der Borinage und anderer Gegenden. Das Comité beschloss alsdann den Generalstreik für kommenden Montag.

C. Herter - Neuer Mann, neue Politik?

Trotz heftiger Angriffe ist John Foster Dulles in den letzten Jahren stets die zentrale Figur der westlichen Außenpolitik gewesen. Daß er gerade an einem ihrer wesentlichen Wendepunkte ausscheiden muß, wird von vielen als spürbare Lücke empfunden. Präsident Eisenhower hat Christian A. Herter mit seiner Vertretung beauftragt und erklärt, daß durch die Erkrankung des Außenministers keine Verzögerung der Ost-West-Verhandlungen eintreten wird. Die Blicke der politischen Welt sind nun auf den bisherigen zweiten Mann des State Department gerichtet.

Wäre es nach dem Willen einflußreicher republikanischer Kreise um Harold E. Stassen gegangen, so würde Herter heute an Nixons Stelle Vizepräsident der Vereinigten Staaten sein. Er verzichtete jedoch auf eine Kandidatur, u. Präsident Eisenhower berief ihn dafür gleich nach seiner Wiederwahl in die Leitung des Außenamtes. Herter ist zuvor erfolgreicher Gouverneur des Staates Massachusetts gewesen, hatte bei verschiedenen amerikanischen Auslandsmissionen gedient und an manchen wichtigen internationalen Verhandlungen teilgenommen. In Europa hat man ihm bis heute seinen wichtigen Anteil am Zustandekommen des Marshallplanes nicht vergessen.

Der heute 63jährige, fast zwei Meter große Mann, hat sich in seinem Leben aber nicht nur mit Politik befaßt. Ursprünglich arbeitete er als Redakteur „gab Zeitschriften heraus oder hielt als Dozent der Harvard-Universität Vorlesungen über Außenpolitik. Der über-

schlanke blonde Riese besitzt etwas von dem unruhigen Künstlerblut seiner Vorfahren. Vater und Mutter waren beide vielbeschäftigte Maler.

Christian A. Herter hat immer als ein sehr freizügiger Republikaner gegolten. Sein Einzug ins amerikanische Außenministerium ist von Leuten, die eine flexible Politik mit neuen Ideen befürworteten, freudig begrüßt worden. Doch Dulles hat dann seinen Vertreter vorwiegend mit administrativen Aufgaben belastet. Der gichtkranke Politiker, der sich häufig auf Krücken fortbewegen muß, trat daraufhin kaum öffentlich hervor, so daß seine enttäuschten Anhänger es aufgaben, in ihm den baldigen Nachfolger von Dulles zu sehen.

Außenpolitik am Krankenbett

Man behauptet, daß der Außenminister seinen Vertreter aus Rivalitätsgründen in ein Schattendasein gedrängt hat. Andere führen wieder die Zurückhaltung Herters auf abweichende politische Ansichten zurück. So vermutete man auch hinter der jüngsten Bewegung in der amerikanischen Außenpolitik, sogleich Herter's Hand. Manche glauben, daß er mit der Fortführung der Ost-West-Verhandlungen endlich seine große Chance bekommen hat. Viel wahrscheinlicher ist aber, daß der zähe und unermüdete John Foster Dulles auch vom Krankenbett die außenpolitischen Richtlinien erlassen wird.

Beginn der Londoner Zypern-Konferenz

LONDON. In London begann am Dienstag die englisch-griechisch-türkische Vollversammlung über Zypern in Lancaster House.

Die erste Sitzung stand unter dem Vorsitz des englischen Außenministers Selwyn Lloyd. Anwesend waren der griechische Außenminister Averoff, der türkische Außenminister Zorlu, Erzbischof Makarios als Vertreter der griechischen Zyprioten, Dr. Kutschuk der türkischen Minderheit und der britische Zyperngeouverneur Sir Hugh Foot.

Selwyn Lloyd legte den britischen Plan dar, der auf den in Zürich getroffenen Abmachungen faßt. Dieser Plan stellt vier Bedingungen.

1. Die strategischen Interessen Großbritanniens auf Zypern müssen so gesichert werden, daß sie nie mehr in Frage gestellt werden können.

2. Die Vereinbarungen müssen die vollständige Versöhnung der griechischen und türkischen Volksgruppen auf Zypern bestätigen.

3. Die Zyprioten müssen die Möglichkeit haben, selbst ihre politische Institutionen zu bestimmen.

Die Konferenz wurde alsdann auf Mittwoch nachmittag vertagt, um Gelegenheit zu Besprechungen zwischen Griechen und Türken über die britischen Vorschläge zu bieten. So trafen Erzbischof Makarios und Dr. Kutschuk zusammen und beratschlagten gemeinsam. Erzbischof Makarios schien hier nach sorgenvoll während Dr. Kutschuk erklärte, es habe sich nur um einen Gedanken austausch gehandelt.

Aus türkischer Quelle verlautet, daß die türkische Vertretung den Verbleib Zyperns in Commonwealth und in der Sterlingzone beantragen wird.

Weiter wird mitgeteilt, daß sich die drei Außenminister im Prinzip einig sind, jedoch machen sich die englischen Kreise einige Sorge über das Schweigen des Erzbischofs

Makarios bezüglich der Beibehaltung der britischen Hoheitsrechte über die militärischen Stützpunkte der Insel. Man glaubt zu wissen, daß Makarios gegen ein solches Hoheitsrecht ist, daß er jedoch einer Kontrolle der Stützpunkte durch die NATO nicht abgeneigt wäre. Dies hat in Athen einige Bestürzung hervorgerufen und ein außergewöhnlicher Kabinettsrat wurde am Dienstag einberufen.

Während der griechische Erstmister Karamanlis am Dienstag in London eingetroffen ist, um ab Mittwoch nachmittag an den Verhandlungen teilzunehmen, geriet das Flugzeug des türkischen Premiers Menderes in dichten Nebel und stürzte kurz vor der Landung ab. Das Unglück forderte 12 Todeopfer und 10 Verletzte, während Menderes nur einen schweren Schock erlitt, sodaß es noch nicht sicher ist, ob er am Mittwoch an den Beratungen teilnehmen kann.

Vor 25 Jahren starb König Albert

BRUESSEL. Am Dienstag waren es 25 Jahre her, daß König Albert in Marche-les-Dames bei Namür, als er einen der steilen Felsen am Ufer der Maas besteigen wollte, einen plötzlichen Tod fand. Das ganze Land trauerte um seinen „Roi Chevalier“ und bereitete ihm ein unvergeßliches Begräbnis. Die Stelle, an der König Albert den Bergsteigertod fand, ist seitdem zum Pilgerort für die Bevölkerung des Landes geworden, die nicht vergessen wird, daß er während des ersten Weltkrieges der erste Verteidiger des Vaterlandes gewesen ist.

Kränze und Blumen häuften sich am Dienstag an der Unglücksstelle und zahlreiche denn je waren die Besucher, die dem verstorbenen Herrscher eine stille Minute des Gedenkens widmeten. Auch fanden offizielle Kundgebungen am tragischen Felsen von Marche-les-Dames statt.

In der Landeshauptstadt defilieren 5.000 Schulkinder vor dem Reiterdenkmal des Soldatenkönigs. Zahlreiche Kränze wurden niedergelegt. Unter den anwesenden Persönlichkeiten befanden sich der Minister für öffentliche Arbeiten, Vanaudenhove; der Präsident der Stiftung „Bibliothek Albert I.“ Graf Carton de Wiart, der Rektor der katholischen Universität Löwen, Mgr. Van Waejenbergh, der Rektor der freien Universität Brüssel, Jeanne.

Verhandlungen der Regierung mit der Hohen Behörde

Beteiligung der Montanunion an der Schaffung neuer Industrien

Eine Abordnung der Hohen Behörde der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl hat sich am Dienstag nach Brüssel begeben, um dort mit Vertretern der belgischen Regierung über die zu treffenden dringlichen Maßnahmen bezüglich der belgischen Krise im Kohlenbergbau zu verhandeln.

Seitens der EGKS waren Präsident Finet und die Herren Coppé, Bluecher und Spierenburg anwesend, während Ministerpräsident Eyskens, Wirtschaftsminister Van der Schueren und Arbeitsminister Behogne die belgische Regierung vertraten.

Nach dreistündiger Besprechung erklärte Wirtschaftsminister Van der Schueren, die Verhandlungen seien zufriedenstellend verlaufen. Man habe keine Sofortmaßnahmen erwarten können, da wichtige Entscheidungen nur vom Rat der Montanunion getroffen werden können, die anfangs März zusammentritt.

Es ergeben sich jedoch folgende Schlußfolgerungen: Die belgische Regierung ist nicht ermächtigt den Kohlengruben der Borinage mehr als 2.100.000 Fr. an jährlichen Zuschüssen zu gewähren.

Die Hohe Behörde wird gemeinschaftlich mit der belgischen Regierung die Frage der Schließungen gewisser Zechen, der Auszahlung der Wartepremien und der Zuschüsse für die anderwärtige Unterbringung der Arbeiter, sowie deren Umschulung auf andere Berufe fortwährend prüfen.

Bezüglich der Schaffung neuer Industrien in der Borinage hat die Regierung eine Beteiligung der Montanunion an den Studien- und Finanzierungskosten gefordert.

Die Hohe Behörde hat sich hiermit einverstanden erklärt.

Besonderen Wert hat die Regierung erneut auf ihren Antrag gelegt, die Montanunion solle den „Krisenzustand“ proklamieren. Dadurch würde die Montanunion auf dem gesamten Gebiet der EGKS Maßnahmen bezüglich der zugelassenen Einfuhrmengen und der Produktion treffen können. Die Hohe Behörde antwortete darauf, sie werde zuvor die vorgeschriebenen Konsultationen vornehmen.

Wie der Minister weiter bekannt gab, wird sich der Ministerrat der Montanunion am 2. März versammeln und über die zu treffenden Maßnahmen beschließen.

Weiter gab der Minister bekannt, daß die Proklamierung des „Krisenzustandes“ mit der einfachen Mehrheit des Ministerrates erfolgen kann, falls die Hohe Behörde selbst den Antrag einbringt. Kommt dieser Antrag aber seitens einer der Mitgliedstaaten, so ist Einstimmigkeit erforderlich. Falls die Hohe Behörde nicht dem belgischen Wunsche entspricht, wird die Regierung andere Maßnahmen ergreifen müssen.

Start eines meteorologischen Satelliten

CAP CANAVERAL. Der Start eines zwanzig Pfund schweren „Vanguard“-Satelliten der mit Wetterbeobachtungsgeräten ausgestattet ist, erfolgte am Dienstag in Cap Canaveral. Es gelang, den Trabanten auf seine Bahn um die Erde zu bringen. Der amerikanische Forscher Dr. Silverstein erklärte, der neue Satellit werde wahrscheinlich während hundert Jahren um die Erde kreisen. Die

ersten Funksignale des erfolgreich abgeschossenen Trabanten wurden am Dienstagabend in Kalifornien aufgenommen.

Der Direktor des meteorologischen Amtes der USA, Dr. Francis Reichelderfer, erklärte, daß dieser Erdtrabant bahnbrechende Fortschritte auf dem Gebiet der Wetterkunde ermöglichen wird.

WIRTSCHAFTSREPORTAGE

Die Geschichte vom Erdöl

I. Schwarzes Öl - gelbes Licht

Fortsetzung

„Öl! - Öl!“
Schadenfreude spiegelte sich dann auf den Gesichtern der Titusviller wider, als Drake am 27. August 1959 in 69,5 Fuß Tiefe „fündig“ geworden war und Salzwasser aus dem Bohrloch hervorsprudelte. Aber am anderen Morgen konnte Drake lachen, denn über Nacht war tief-schwarzes Erdöl nachgeströmt, das jetzt munter aus dem Rohr hervorsprudelte. „Oel, Oel“, dieser Schrei lief mit der Geschwindigkeit eines Präriebrandes durch das ganze Land. Ein riesiger Oel-rausch setzte ein - der Beginn der ameri-kanischen Oelindustrie.

II. Sprudelndes Öl - ratternde Motore

Nachdem das Erdöl in der Petroleum-lampe erst einmal einen schier unersätt-lichen Konsumenten gefunden hatte, stand der weiteren Entwicklung der jungen ameri-kanischen Oelindustrie auch praktisch nichts mehr im Wege. Alle Welt verlang-te stürmisch nach dem neuen Leuchtöl, u-die Raffinerien hatten in den ersten Jah-ren alle Mühen, den sprunghaft ansteig-enden Bedarf zu decken. Dieser Petroleumboom dauerte fast bis zur Jahrhundertwende, denn in den Kin-derjahren der Erdölindustrie sah man in dem „flüssigen Gold“ in erster Linie nur das Ausgangsprodukt für das so begehrte Kerosin. Zwar erzeugten die vielen neu-erstandenen Raffinerien auch Benzin, Pa-raffin und einige andere Nebenprodukte, aber diese Mengen waren so gering, daß sie wirtschaftlich überhaupt nicht ins Ge-wicht fielen. Viel größer war dagegen noch die Men-ge der beim Raffinationsprozeß anfallen-den vielen „nutzlosen“ Substanzen, wie etwa die zähflüssigen, schwarzen Rück-stände, die sich in den Destillationskes-seln absetzten, nachdem man dem Erdöl das Petroleum entzogen hatte. Diese un-erwünschten Reste hatte man jahrelang als „wertloses Zeug“ einfach irgendwo hingeworfen, bis eines Tages ein Mann aus Rochester auf die Idee kam, diese zähe, stinkende Masse zum Schmieren von Achsen und Lagern zu verwenden. Nun, dieses neue „Erdölfett“ erwies sich in der Praxis als sehr wirksam und dabei vollkommen „harmlos“. Da es zu-dem erheblich billiger war als die bis da-hin allgemein zur Schmirung von Wa-genachsen verwendeten tierischen und pflanzlichen Fette, fand es auch sehr schnell Verbreitung. Die zufällige Entdek-kung dieser weiteren wertvollen Eigen-schaften des Erdöls erfolgte gegen Ende der 60er Jahre, zu einem Zeitpunkt also, als mit der neuen Industrialisierungswelle auch der Bedarf an Schmiermitteln ins Unermessliche gesteigert wurde.

Kein Interesse für Benzin.

Erheblich länger dauerte es allerdings dagegen, bis man für ein weiteres wich-tiges Nebenprodukt der Erdölraffination einen Verwendungszweck gefunden hatte, jener Flüssigkeit nämlich, die sich bei der Destillation noch vor dem Petroleum nie-derschlug. Häufig vermischte es sich so-gar mit dem Petroleum, was zur Folge hatte, daß Petroleumlampen beim Anzün-den explodierten. Die ersten amerika-nischen Raffinerien hatten nicht viel Auf-hebung mit dieser gefährlichen Flüssig-keit gemacht und sie einfach in Bäche und Flüsse abgeleitet. Als aber immer wieder schwere Explosionen und große Brände dadurch ausgelöst wurden, ging man spä-ter dazu über, dieses Destillat in tiefe Schächte zu pumpen oder über Oedland-flächen zu gießen. Diese leicht entflam-mbare Flüssigkeit, der Schrecken der dama-ligen Oelindustrie, bezeichnete man sei-nerzeit noch als „flüchtiger Anteil einer

abzuffließen. Der Ölstrom überrollte alle, denn in jenen Tagen wußte man noch nicht, wie man Quellen verschließen und Erdöl wirtschaftlich lagern und transportieren kann. Es war alles wie ein Rausch. Überall lag oder floß Oel. Es verpestete die Aecker, verunreinigte die Wasserläufe, versickerte irgendwo. Jeden konnte so viel davon nehmen, wie er wollte. Von Titusville aus breitete sich der Oelboom schnell über ganz Pennsylvanien aus. Dort, wo neue Quellen erbohrt wurden, entstanden fast über Nacht neue Siedlungen, die sich dann wieder in ein Nichts auflösten, sobald die Quellen ver-siegt waren. Es gab viele, die von heute auf morgen Millionär wurden, aber genau-so schnell wieder ihr Vermögen verlor-en. Raffinerien entstanden überall. Im Jahre 1859 - also vor genau 100 Jahren - wären es nur knapp 2000 Barrel (a 159 Liter) Erdöl, die in den neuen Raffina-tionsanlagen verarbeitet wurden; 1860 jedoch waren es schon 500 000 Faß, und 1871 förderten die amerikanischen Oel-felder täglich 15 000 Barrel Rohöl. Wäh-rend Drake sein Oel noch für 20 Dollar pro Faß verkaufen konnte, war der Preis im Jahre 1862 schon so weit abgesunken, daß, wenn man Glück hatte, man gerade 10 Cent dafür bekam. Allerdings blieb der Oelpreis nicht lange auf diesem Tiefstand. Die Suche nach einem reichlich vorhande-nen und billigen Leuchtöl aber war damit vorüber. Die hell brennende Petroleum-lampe hielt ihren Einzug in die amerika-nischen Wohnungen, und schon im Jahre 1861 floß der neue Brennstoff in großen Mengen über den Atlantik - auch Euro-pa wurde heller.

Mischung - heute heißt es kurz: Benzin.

Obwohl das Benzin für die amerikani-schen Oelraffinerien also durchaus nichts Unbekanntes war, dauerte es sehr lange, ehe sie die große wirtschaftliche Bedeu-tung dieses gefährlichen Nebenproduktes erkannten. Denn nur so ist es zu ver-standen, daß sie der Erfindung George Braytons, der im Jahre 1872 einen Ben-zinmotor im Boston patentieren ließ, kei-nerlei Beachtung schenkten und auch den 1878 von dem Patentanwalt George Sel-don konstruierten Verbrennungsmotor vollkommen unbeachtet ließen. Amerika war eben noch nicht „reif“ für das Moto-renzeitalter. Erst im Jahre 1893, als in Europa schon Hunderte von Automobilen über die Stra-ßen ratterten, eroberte das erste ameri-kanische Auto das Licht der Welt. Zwei Fahrradmechaniker, die Gebrüder Dury-ya, zeigten damals ihren verwunderten Landsleuten, wie man sich auch ohne Pferdekraft schnell vorwärtsbewegen kann. Aber auch jetzt noch verspürten nur wenige Amerikaner Neigung, sich die-ser „Teufelskutsche“ anzuvertrauen. Die 1894 in Frankreich durchgeführte erste Autofahrt Paris - Rouen schließlich war es, die den sportlichen Ehrgeiz der Amerikaner entfachte und „zündend“ auf die amerikanischen Erfinder wirkte. In kurzer Zeit gingen beim Patentamt 500 Anträge „zwecks Patentierung selbstan-getriebener Fahrzeuge“ ein, und schon knapp sechs Jahre später, im Jahre 1900, gab es mehr als 8000 Automobile in den Vereinigten Staaten.

„... Eine neue Aera der Zivilisation“

Der 10. Januar 1901 ist in den Annalen der amerikanischen Oelindustrie mit gol-denen Lettern vermerkt, denn an diesem Tag begann, wie heute noch auf dem gro-ßen Denkmal in Spindletop Hill (Texas) nachzulesen ist, „... eine neue Aera der Zivilisation“. Unter lautem Getöse war an diesem Januartag ein riesiger Oelgei-ser auf dem Bohrloch von Spindletop em-porgeschossen, und zwar mit solcher ele-mentaren Gewalt, daß der Bohrturm wie Streichhölzer zerknickt wurde und das hervorsprudelnde Oel im Nu die ganze Umgebung des Bohrfeldes überschwemm-te. Während eilig zusammengestellte Hilfs-mannschaften mit vierzig, von je vier Pferden gezogene Pflüge verzweifelt ver-suchten, durch Errichtung hoher Dämme die Oelflut einzudämmen, schossen un-ablässig die Oelmassen aus der Erde: 100.000 Barrel pro Tag.

Aber dieser nach dem österreichischen Bohringenieur Lucas benannte „Lucas Gusher“ war nur erst der Anfang des Oel-rausches in Texas. Schon kaum ein Jahr später sprudelte das begehrte Erdöl aus 130 inzwischen fündig gewordenen Bohr-löchern in solchen Mengen, daß der Preis bis auf zwei Cent pro Faß zurückging - ein lächerlicher Preis, wenn man bedenkt, daß für einen Becher gekochten Wassers

in Spindletop weitaus mehr bezahlt wurde.

Der große Ölreichtum war zu dieser Zeit jedoch noch ein sehr fragwürdiger Segen. Denn die Elektrizität und das Na-turgas hatten inzwischen das Petroleum als Leuchtquelle weitgehend verdrängt, und das Benzin stand immer noch nicht allzu hoch in Kurs. Es war zu diesem Zeitpunkt leichter, das Ende des Petrole-ums vorauszusagen als den Beginn der Benzinära. Trotzdem - das texanische Oel hätte sich keinen günstigeren Zeit-punkt für seine „Massendemonstration“ aussuchen können, denn noch im gleichen Jahr wurde auch der erste leichte, mit ein-er Vergaser ausgerüstete schnell laufen-de Benzinmotor geboren - die Ausgangs-basis für die Motorisierung.

„Auto für die Massen“

Die Benzinkutsche überflügelte nun sehr schnell ihre beiden bisherigen Kon-kurrenten, den Elektro- und Dampfwa-gen. Schon 1902 war die amerikanische Automobilproduktion auf 9 000 Einheiten (1901 ist 7000) gestiegen, und die Jahres-erzeugung der amerikanischen Oelindu-strie erreichte im selben Jahr zum ersten Mal die 100 - Millionen - Faß - Grenze, als sich zwei Fahrradmechaniker in einem selbstgebauten Flugzeug mit Motoren-kraft in die Lüfte erhoben. Man schrieb den 17. Dezember 1903, als in Kitty Hawk (Nordkarolina) Orville und Wilbur Wright Geschichte machten.

Aber immer neue Verwendungsmög-lichkeiten erschlossen sich dem Erdöl. Die britische Marine hatte seinerzeit um-fangreiche Versuche mit der Oelfeuerung bei Kriegsschiffen durchgeführt, und eine große englische Schiffahrtsgesellschaft, die diese Idee aufgegriffen hatte, stellte ebenfalls fest, daß mit Oel beheizte Schiffe erheblich wirtschaftlicher sind als solche, deren Kessel mit Kohle beschildet werden. Damit war dem Erdöl eine wei-tere Entwicklungsmöglichkeit aufgezeigt.

Von Henry W. Martin Fortsetzung folgt

Fehlschläge der russischen Raketenforschung

ROM. Die Sowjetunion wird erst 1965 in der Lage sein, mit Aussicht auf Erfolg, einen Krieg zu führen, heißt es in einem Bericht des jugoslawischen Geheimdien-tes. Er wurde von der römischen Presse-korrespondenz „Continente“ die dem Innenministerium nahesteht, veröffent-licht. Die Jugoslawen meinen, die Schlag-kraft der Sowjetunion werde im Westen allgemein überschätzt, da es dem Ober-kommando der Sowjetarmee stets gelun-gen sei, Fehlschläge bei waffentechni-schen Versuchen geheimzuhalten. Dies gelte besonders für die Raketenent-wicklung.

Versuchsrakete traf eine Kaserne

Dem jugoslawischen Geheimdienst lie-gen Unterlagen vor, daß in den Jahren 1956 und 1957 rund 32 Prozent der so-wjetischen Raketenversuche mißlungen sind. Ein besonders krasser Unglücks-fall hat sich nach dem Bericht in Sodo-losch (Südsibirien) ereignet. Dort ist eine vom Kurs abgewichene Versuchsrakete während der Nacht auf eine Infanterieka-serne niedergegangen und explodiert. Die Kaserne wurde völlig zerstört, die Zahl der Todesopfer war groß.

Zwischen März 1956 und März 1958 hat es - nach der gleichen jugoslawi-schen Quelle - in der Sowjetunion bei waffentechnischen Versuchen rund 2.400 Unglücksfälle gegeben, bei denen Todes-opfer zu beklagen waren. In 116 Fällen handelte es sich um den Absturz von Dü-senflugzeugen infolge von Konstruktions-fehlern. Schwere Mängel sind auch bei der Fabrikation von Panzern aufgetreten. Al-lein 1957 wurden 2016 leichte, 811 mittlere und 208 schwere Panzer bei der Ab-nahmepfung als mangelhaft befunden, so daß sie nicht in Dienst gestellt werden konnten.

Moskau und die Gewerkschaften

Bericht über die Begegnung Mikojans mit den amerikani-schen Gewerkschaftsleiter: „Die Gewerkschaftsleiter sind größere Gegner der Sowjetunion als die Kapitalisten ...“

In der Februarnummer des „New Leader“, dem amerikanischen Gewerkschafts-organ, das uns eben erreichte, finden wir einen ausführlichen Bericht über die Be-gegnung die Mikojan während seines kürzlichen Aufenthaltes in den USA mit amerikanischen Gewerkschaftsleitern hat-te. Wir entnehmend er Zeitschrift folgen-de ergänzende und vielsagende Notizen: Mikojan hatte, 24 Stunden nach seiner An-kunft, schon um eine Begegnung mit Gewerkschaftsführern anfragen lassen u-namentlich James B. Carey, Präsident der internationalen Gewerkschaft der Elektri-zitätsarbeiter, deren Sitz sich gegenüber der sowjetischen Botschaft in Washing-ton befindet, eingeladen. Carey schlug jedoch aus und meinte, wenn man solchen Kon-takt wünsche, dann möge er am besten im Gewerkschaftsgebäude selbst erfolgen. Am nächsten Tage traf Mikojan und seine Begleitung ein und es erwarteten ihn fünf Vizepräsidenten der großen AFL und CIO Organisation: Carrey, Reuther, Doherty, Beirne und Feller, sowie zwei Gewerk-schaftssekretäre, Hartnett und Weaver. Befragt, was er trinken wolle, entgegnete Mikojan, nach Belieben des Gastherrn. Scotch also sagte Carey und hob sein Glas auf die Vier Freiheiten, da dieser Tag, der sechste Januar, der achtzehnte Jahrestag der Roosevelt - Proklamation war. Erste Freiheit sei bekanntlich jene der Mei-nungsausübung stellte Carey fest, und meinte, Mikojan sei gewiß hier, um den Republikanern zu zeigen, wie man an der Macht bleibe, aber er doch alle Regime in Moskau überlebt. Aber der leichte Ton hielt nicht lange an.

Reuther wandte sich dem Gaste zu: „Die Sowjetunion wie Amerika haben die tech-nische Möglichkeit einander zu zerstören, Krieg ist kein Mittel mehr um Differen-zen beizulegen ... Der einzige Krieg, den die amerikanische Arbeiterschaft zu führen gewillt ist, ist jener gegen die die alten Feinde der Menschheit - Armut, Lei-den, Hunger und Unkenntnis.“ Mikojan schloß sich an, ein Krieg sei unmoralisch jeder Krieg aber einen Krieg der Völker für Freiheit und Selbstbestimmung werde die Sowjetunion unterstützen. „Also mein-te Reuther könnte man sich schnell über fromme Phrasen einigen, aber allgemeine Erklärungen lösen nichts, nur ihre prak-tische Durchführung.“ Und Reuther ver-wies auf die Deutschlandkrise, die von Moskau geschürt werde und wie Rußland eigentlich seine Drohungen und Erpres-sungen mit dem sooft angekindigten „Frie-denswillen“ vereinbaren könne?

Mikojan erläuterte hierauf die Frage der Ostzone: Viele ostdeutsche Leader seien Arbeiter und Gewerkschafter, Mit-glieder alter Parteien und die Sowjetun-ion werde es Adenauer nicht gestatten, die Punkte eines deutschen Friedensvertrages zu erörtern. Reuther: „Nun die freie Welt wird es nicht zulassen, daß die Punkte eines deutschen Friedensvertrages in dem Kremel diktiert werden. Dies ist ein Entscheid, den das deutsche Volk vermittels eines demokratischen Votums an dem die gesamte deutsche Bevölke-rung teilnehmen sollte unter Aufsicht einer UNO-Kommission treffen muß.“ Mi-kojan etwas schäfer: „Die ostdeutsche Regierung ist demokratisch gewählt“ u-er erging sich wieder in Erläuterungen zum Charakter ihrer Leader. „Ich kenne persönlich den Hintergrund deutscher Parteien, erwiderte Reuther. Ich war auch in Berlin als Hitler seine sogenannten Wahlen durchführte und ich sehe keinen Unterschied zwischen einer Stimmgab-be unter Hitler und den Wahlen in der Sowjetunion und in Ostdeutschland.“ Ein Einparteiensystem sei undemokratisch. Auf einen weiteren Einwand Mikojans hin, fuhr der Gewerkschafter fort, man habe vielleicht mehr Glauben schenken können, hätte nicht eben die Sowjetunion in Ungarn eine repräsentative Regierung mit Waffengewalt gestürzt. Deshalb auch könne man nicht mehr an Illusionen be-treffend einer Unabhängigkeit der Sate-liten gegenüber Moskau glauben. Was in Ungarn geschah, könne morgen auch in der Ostzone geschehen.

Jim Carey intervenierte und warf die Frage des kommunistischen Weltgewerk-schaftsbundes auf, beweisend, wie der Kremel sich die Maschinerie des Bundes-unterwarf, um die internationale Gewerk-schaftsbewegung als Werkzeug der Sow-jetschen Politik umzumodeln. Mikojan erwiderte nur ausweichend, jeder begäbe Irrtümer, auch die westlichen Gewerk-schaften und Reuther brachte das Thema auf den globalen Irrtum der sowjetischen Propaganda zurück: der amerikanische Arbeiter lasse sich nicht einwickeln u. des

amerikanische Sozialsystem könne nicht umgestürzt werden. „Es bleiben Probleme aber wir werden sie dank der Arbeit der Gewerkschaften und der Bürger lösen.“ Die Propaganda von „Wall - Street Ka-pitalisten“ sei falsch. Carey seinerseits verwies auf die Erfolge der amerikani-schen Gewerkschafter und Mikojan sag-te, es sei falsch zu glauben, Rußland sei sich nicht des höheren Lebensstandar-des der amerikanischen Arbeiter bewußt: „Tatsächlich benutzen wir diese Tatsache immer als Beispiel für die russischen Ar-beiter, damit sie ihre Produktion verbes-sern.“

Man schweifte ab aufs literarische Ge-biet. Zu Pasternak z. B., den Mikojan als „Sohn eines Millionärs“, der durch die Brille des alten Regimes sehe, schilderte. Man sprach auch von Trotzky, doch Mi-kojan taute bei diesem Gespräch nicht auf. Und Beirne lenkte das Gespräch zurück auf politische Fragen: Wie er, Mikojan, erklären könne, ob man nach der ungar-schen Unterdrückung noch Vertrauen ha-ben könne. Und ob eine amerikanische Gewerkschaftsvertretung Zugang in al-len russischen Lagern haben könne. Ueber-all, sagte Mikojan, nur in einigen verbo-tenen Zonen nicht. Antwortet uns auf Un-garn wurde wiederholt, doch der Gast meinte, das würde Zeit in Anspruch neh-men. „Nehmen wir uns die Zeit.“ Doch Mikojan machte eine Handbewegung: die amerikanischen Gewerkschaften unter-stützen blindlings die amerikanische Au-ßenpolitik, die, wie im Falle Libanon u. Guatemala erwiesen, „Aggressiv“ sei. „Nun gut, erwiderten die Amerikaner, Antwortet uns auf Ungarn, wir werden alles andere beantworten. Wir werden uns Zeit nehmen.“ Und man deutete an, eine welche große Rolle eben Mikojan in der ungarischen Unterdrückung spielte u-Reuther stellte fest: „Im Falle Berlin un-terstützt die amerikanische Gewerk-schaftsbewegung die amerikanische Au-ßenpolitik. Aber amerikanische Gewerk-schaftsleiter sind oft und offen uneinig mit Washingtons Politik, ohne das Ge-fängnis fürchten zu müssen. Kein russi-scher Gewerkschaftsleiter könnte ehrlich solch Ansichten einer Differenz mit der Regierung äußern.“ Mikojan schien pro-testieren zu wollen, schwieg dann aber. Dann sagte er, als man ihn darauf hin-wies, einen welche großen Einfluß die Ge-werkschaften auf die Wahlen in den USA haben, daß sie nicht einmal eine Ar-beiterpartei in Amerika hätten (Carey: „Sie haben ja auch keine kapitalistische Partei“) und Moskau sähe keinen Un-terschied zwischen den Demokraten und den Republikanern. Reuther warf ein: „Pro-grammatisch ist zumindest mehr ein ge-ringer Unterschied zwischen Demokraten und Republikanern, als zwischen den Me-schewiken und Bolschewisten.“ Eine neue Kontroverse folgte, als Mikojan auf präzisen Fragen auswich, bis er schließ-lich ausfällig wurde: „Die amerikani-schen Gewerkschaftsführer sind größere Gegner der Sowjetunion als die ameri-kanischen Kapitalisten, die ich getroffen habe.“ - „Die Gründe dafür sind doch klar.“ - „Die Gewerkschaftsleiter verstehen besser die Kommunisten als die Kapitalisten“, sagte Reuther. Man kam erneut auf Ber-lin zu sprechen, auf die totalitären Erg-ten, ohne daß sich eine Annäherung erg- und schließlich verabschiedete sich Mi-kojan, der Rendezvous mit Nixon hatte.

Der Präsident des Gewerkschaftsbun-des des AFL - CIO, Meany, war abwesend. Er hatte Carey gesagt, er wolle kein Brot mit Mikojan, dem „Betrüger des ungar-schen Volkes“ brechen. Gewerkschafts-führer dürften nicht billigen Konferenzen her-beiführen. Die übrigen fünf Gewerk-schaftsleiter, die anwesend waren, ste-lten ihrerseits fest, zumindest habe Mi-kojan seinem Herrn und Meister nicht sagen können, was der amerikanische Arbeiter und Gewerkschafter denkt.

Man schweifte ab aufs literarische Ge-biet. Zu Pasternak z. B., den Mikojan als „Sohn eines Millionärs“, der durch die Brille des alten Regimes sehe, schilderte. Man sprach auch von Trotzky, doch Mi-kojan taute bei diesem Gespräch nicht auf. Und Beirne lenkte das Gespräch zurück auf politische Fragen: Wie er, Mikojan, erklären könne, ob man nach der ungar-schen Unterdrückung noch Vertrauen ha-ben könne. Und ob eine amerikanische Gewerkschaftsvertretung Zugang in al-len russischen Lagern haben könne. Ueber-all, sagte Mikojan, nur in einigen verbo-tenen Zonen nicht. Antwortet uns auf Un-garn wurde wiederholt, doch der Gast meinte, das würde Zeit in Anspruch neh-men. „Nehmen wir uns die Zeit.“ Doch Mikojan machte eine Handbewegung: die amerikanischen Gewerkschaften unter-stützen blindlings die amerikanische Au-ßenpolitik, die, wie im Falle Libanon u. Guatemala erwiesen, „Aggressiv“ sei. „Nun gut, erwiderten die Amerikaner, Antwortet uns auf Ungarn, wir werden alles andere beantworten. Wir werden uns Zeit nehmen.“ Und man deutete an, eine welche große Rolle eben Mikojan in der ungarischen Unterdrückung spielte u-Reuther stellte fest: „Im Falle Berlin un-terstützt die amerikanische Gewerk-schaftsbewegung die amerikanische Au-ßenpolitik. Aber amerikanische Gewerk-schaftsleiter sind oft und offen uneinig mit Washingtons Politik, ohne das Ge-fängnis fürchten zu müssen. Kein russi-scher Gewerkschaftsleiter könnte ehrlich solch Ansichten einer Differenz mit der Regierung äußern.“ Mikojan schien pro-testieren zu wollen, schwieg dann aber. Dann sagte er, als man ihn darauf hin-wies, einen welche großen Einfluß die Ge-werkschaften auf die Wahlen in den USA haben, daß sie nicht einmal eine Ar-beiterpartei in Amerika hätten (Carey: „Sie haben ja auch keine kapitalistische Partei“) und Moskau sähe keinen Un-terschied zwischen den Demokraten und den Republikanern. Reuther warf ein: „Pro-grammatisch ist zumindest mehr ein ge-ringer Unterschied zwischen Demokraten und Republikanern, als zwischen den Me-schewiken und Bolschewisten.“ Eine neue Kontroverse folgte, als Mikojan auf präzisen Fragen auswich, bis er schließ-lich ausfällig wurde: „Die amerikani-schen Gewerkschaftsführer sind größere Gegner der Sowjetunion als die ameri-kanischen Kapitalisten, die ich getroffen habe.“ - „Die Gründe dafür sind doch klar.“ - „Die Gewerkschaftsleiter verstehen besser die Kommunisten als die Kapitalisten“, sagte Reuther. Man kam erneut auf Ber-lin zu sprechen, auf die totalitären Erg-ten, ohne daß sich eine Annäherung erg- und schließlich verabschiedete sich Mi-kojan, der Rendezvous mit Nixon hatte.

Man schweifte ab aufs literarische Ge-biet. Zu Pasternak z. B., den Mikojan als „Sohn eines Millionärs“, der durch die Brille des alten Regimes sehe, schilderte. Man sprach auch von Trotzky, doch Mi-kojan taute bei diesem Gespräch nicht auf. Und Beirne lenkte das Gespräch zurück auf politische Fragen: Wie er, Mikojan, erklären könne, ob man nach der ungar-schen Unterdrückung noch Vertrauen ha-ben könne. Und ob eine amerikanische Gewerkschaftsvertretung Zugang in al-len russischen Lagern haben könne. Ueber-all, sagte Mikojan, nur in einigen verbo-tenen Zonen nicht. Antwortet uns auf Un-garn wurde wiederholt, doch der Gast meinte, das würde Zeit in Anspruch neh-men. „Nehmen wir uns die Zeit.“ Doch Mikojan machte eine Handbewegung: die amerikanischen Gewerkschaften unter-stützen blindlings die amerikanische Au-ßenpolitik, die, wie im Falle Libanon u. Guatemala erwiesen, „Aggressiv“ sei. „Nun gut, erwiderten die Amerikaner, Antwortet uns auf Ungarn, wir werden alles andere beantworten. Wir werden uns Zeit nehmen.“ Und man deutete an, eine welche große Rolle eben Mikojan in der ungarischen Unterdrückung spielte u-Reuther stellte fest: „Im Falle Berlin un-terstützt die amerikanische Gewerk-schaftsbewegung die amerikanische Au-ßenpolitik. Aber amerikanische Gewerk-schaftsleiter sind oft und offen uneinig mit Washingtons Politik, ohne das Ge-fängnis fürchten zu müssen. Kein russi-scher Gewerkschaftsleiter könnte ehrlich solch Ansichten einer Differenz mit der Regierung äußern.“ Mikojan schien pro-testieren zu wollen, schwieg dann aber. Dann sagte er, als man ihn darauf hin-wies, einen welche großen Einfluß die Ge-werkschaften auf die Wahlen in den USA haben, daß sie nicht einmal eine Ar-beiterpartei in Amerika hätten (Carey: „Sie haben ja auch keine kapitalistische Partei“) und Moskau sähe keinen Un-terschied zwischen den Demokraten und den Republikanern. Reuther warf ein: „Pro-grammatisch ist zumindest mehr ein ge-ringer Unterschied zwischen Demokraten und Republikanern, als zwischen den Me-schewiken und Bolschewisten.“ Eine neue Kontroverse folgte, als Mikojan auf präzisen Fragen auswich, bis er schließ-lich ausfällig wurde: „Die amerikani-schen Gewerkschaftsführer sind größere Gegner der Sowjetunion als die ameri-kanischen Kapitalisten, die ich getroffen habe.“ - „Die Gründe dafür sind doch klar.“ - „Die Gewerkschaftsleiter verstehen besser die Kommunisten als die Kapitalisten“, sagte Reuther. Man kam erneut auf Ber-lin zu sprechen, auf die totalitären Erg-ten, ohne daß sich eine Annäherung erg- und schließlich verabschiedete sich Mi-kojan, der Rendezvous mit Nixon hatte.



Sitzung de

RG-REULAND. Der Ge-land hielt am vergar-er dem Vorsitz von tz eine öffentliche Si-fokoll führte Gemein-ach Genehmigung des Sitzung wurden disse gefaßt: ach Verhandlungen mi deutschen Stellen k-ekt für die Wasserlei-n, Malscheid, Last Oberhausen fertige ie Leitungen sollen g Wasservorräten auf gespeist werden. Der eehr, den Technisch mit der Ausarbeitu-Projektes zu beaufu-je Eisenbahnvereine in die Aufhebung mel-derer Gegend und bitten-Interstützung. Es wird beschlossen, sich dies-ließen.

er Gemeinderat legt ar-schädigungssummen be-Hausanschlüssen an fest. Bei Neubauten l

Fahrrad

Versammlung des letz- sehr gut besucht und r-nd Vorstandsmitglied-ldigt. Der Vorstand s-ur 10 Fahrer zur Aerzt-terstützt die amerikanische Gewerk-schaftsbewegung die amerikanische Au-ßenpolitik. Aber amerikanische Gewerk-schaftsleiter sind oft und offen uneinig mit Washingtons Politik, ohne das Ge-fängnis fürchten zu müssen. Kein russi-scher Gewerkschaftsleiter könnte ehrlich solch Ansichten einer Differenz mit der Regierung äußern.“ Mikojan schien pro-Testieren zu wollen, schwieg dann aber. Dann sagte er, als man ihn darauf hin-wies, einen welche großen Einfluß die Ge-werkschaften auf die Wahlen in den USA haben, daß sie nicht einmal eine Ar-beiterpartei in Amerika hätten (Carey: „Sie haben ja auch keine kapitalistische Partei“) und Moskau sähe keinen Un-terschied zwischen den Demokraten und den Republikanern. Reuther warf ein: „Pro-grammatisch ist zumindest mehr ein ge-ringer Unterschied zwischen Demokraten und Republikanern, als zwischen den Me-schewiken und Bolschewisten.“ Eine neue Kontroverse folgte, als Mikojan auf präzisen Fragen auswich, bis er schließ-lich ausfällig wurde: „Die amerikani-schen Gewerkschaftsführer sind größere Gegner der Sowjetunion als die ameri-kanischen Kapitalisten, die ich getroffen habe.“ - „Die Gründe dafür sind doch klar.“ - „Die Gewerkschaftsleiter verstehen besser die Kommunisten als die Kapitalisten“, sagte Reuther. Man kam erneut auf Ber-lin zu sprechen, auf die totalitären Erg-ten, ohne daß sich eine Annäherung erg- und schließlich verabschiedete sich Mi-kojan, der Rendezvous mit Nixon hatte.

Gemsjäger vom Berni

v. Otfried vor-berichtet im August Verlag „Der Zeit-berberck am Hoch-berbauung-ten Augenblick stande-über. nicht hast. War eben d-ich dich so lieb hab-nahm den Rucksack u-er sie es, die sich an-umst di in acht? D-itteste Sorge um mich-Kaverl, wär doc-ter Schnee käm und-duldete noch einmal-stand er zum Gehen-er Mond ist noch net-kimmt bald, ich weiß-sieben Stunden zur E-noch ein paar Stun-eder in die Berge stel-pha stand zweifelnd-ie schon wieder vor-e, auf die sie gehofft i-ve-fallen. Die übrigen fünf Gewerk-schaftsleiter, die anwesend waren, ste-lten ihrerseits fest, zumindest habe Mi-kojan seinem Herrn und Meister nicht sagen können, was der amerikanische Arbeiter und Gewerkschafter denkt.

schaften

en amerikani-
ftsleader sind
pitalisten ...

System könne nicht
Es bleiben Probleme
dank der Arbeit der
der Bürger lösen."

„Wall - Street Ka-
Carey seinerseits
olge der amerikani-
er und Mikojan sag-
glauben, Rußland sei
en Lebensstandards
Arbeiter bewußt:
wir diese Tatsache
für die russischen Ar-
ve Produktion verbes-

aufs literarische Ge-
z. B. den Mikojan als
näs", der durch die
times sehe, schilderte.
n Trotzky, doch Miko-
a Gespräch nicht auf.
das Gespräch zurück-
en: Wie er, Mikojan,
man nach der ungar-
ng noch Vertrauen ha-
ob eine amerikanische
etzung Zugang in al-
rn haben könne. Ueber-
nur in einigen verbo-
Antwortet uns auf Un-
rholt, doch der Gast
Zeit in Anspruch neh-
r uns die Zeit." Doch
ne Handbewegung: die
ewerkschaften unter-
die amerikanische Au-
ie im Falle Libanon u.
sen, „Aggressiv" sei-
rten die Amerikaner.
if Ungarn, wir werden
antworten. Wir werden
" Und man deutete an,
Rolle eben Mikojan in
nterdrückung spielte u.
st: „Im Falle Berlin un-
merikanische Gewerk-
die amerikanische Au-
amerikanische Gewerk-
oft und offen uneinig
Politik, ohne das Ge-
zu müssen. Kein russi-
ftsleader könnte ehrlich
einer Differenz mit der
n." Mikojan schien pro-
len, schwieg dann aber.
ls man ihn darauf hin-
h großen Einfluß die
f die Wahlen in den
sie nicht einmal eine Ar-
Amerika hätten (Carey:
uch keine kapitalistische
skau sähe keinen Unter-
den Demokraten und den
Reuther warf ein: „Pro-
zumindest mehr ein ge-
rd zwischen Demokraten
rn, als zwischen den Men-
solschewisten." Eine neue
gte, als Mikojan allen
auswich, bis er schließ-
wurde: „Die amerikani-
chaftsführer sind größere
rjetunion als die amerikani-
sten, die ich getroffen ha-
nde dafür sind doch klar
ftsleader verstehen bes-
sisten als die Kapitalisten
Man kam erneut auf Ber-
auf die totalitären Stas-
sich eine Annäherung ergab
verschiedete sich Miko-
vovus mit Nixon hatte.

nt des Gewerkschaftsbun-
Meany, war abwesend. Er
sagt, er wolle kein Brot
lem „Betrüger des ungar-
brechen. Gewerkschaftler
billigen Konferenzthemas
übrigen fünf Gewerk-
die anwesend waren, stell-
fest, zumindest habe Mike
Cern und Meister sag-
ler amerikanische Arbeiter
hafter dankt.

Nachrichten

AUS UNSERER GEGEND

Sitzung des Gemeinderates Reuland

REULAND. Der Gemeinderat von
Land hielt am vergangenen Montag
dem Vorsitz von Bürgermeister
eine öffentliche Sitzung ab. Das
okoll führte Gemeindegast Col-

am Genehmigung des Protokolls der
Sitzung wurden folgende Bes-
nisse gefaßt:
nd Verhandlungen mit den maßgeb-
deutschen Stellen konnte das Vor-
jekt für die Wasserleitungsnetze von
en, Malscheid, Lascheid, Stoubach
Oberhausen fertiggestellt werden.
e Leitungen sollen größtenteils aus
Wasservorräten der deutschen
gespeist werden. Der Rat beschließt
mehr, den Technischen Provinzial-
rat mit der Ausarbeitung des endgül-
Projektes zu beauftragen.

le Eisenbahnvereine protestierten
in die Aufhebung mehrerer Strecken
ihrer Gegend und bitten die Gemeinde
Unterstützung. Es wird vom Gemein-
rat beschlossen, sich diesem Protest an-
schließen.

Der Gemeinderat legt anschließend die
Hilfssummen bei der Anlage
Hausanschlüssen an die Wasserlei-
fest. Bei Neubauten beträgt der Ko-

stenanteil des Hauseigentümers bei einer
Entfernung bis zu 25 Metern 1200 Fr.
Für jeden laufenden Meter über diese
Entfernung hinaus zahlt der Hauseigen-
tümer 30 Fr. Bei Erneuerungen von An-
schlüssen wird die Zone von 25 Metern
auf 50 Meter erweitert.

Die Zuschlagszentimen zur Grundsteuer
werden für das laufende Jahr von 350 auf
800 erhöht. Alle anderen Gemeindesteu-
ern werden bei den bisherigen Sätzen be-
lassen. Es wurde noch beschlossen, ein
Projekt bezüglich der Erhebung eines
Wasserzinses auszuarbeiten.

Der Gemeinderat beschließt alsdann
einige Änderungen im laufenden Haus-
haltsplan, der dem neuen Steuereinkom-
men angepaßt wird. Hierdurch verringert
sich das voraussichtliche Defizit, das so-
mit auf 300 000 bis 350 000 Fr. reduziert
wird. Diese budgetären Schwierigkeiten
sind durch das geringe Einkommen aus
den Holzverkäufen hervorgerufen wor-
den. Konnte die Gemeinde noch im Jahre
1957 einen Gesamtbetrag von 1.750 000
Fr. aus diesen Verkäufen ziehen, so wa-
ren es im vergangenen Jahr nur noch
350 000 Fr. Der Gemeinderat ist der An-
sicht, daß sich die finanzielle Lage der
Gemeinde bis zum Jahre 1960 wieder
normalisieren wird.

Fahrradclub „Rapido 58“ St.Vith

Versammlung des letzten Sonntages
sehr gut besucht und nur einige Fahr-
und Vorstandsmitglieder waren ent-
föhrt. Der Vorstand stellte fest daß
er 10 Fahrer zur Aertztlichen Untersu-
ng waren und einige sollen noch nach-
en. Was für den Anfang sehr er-
ndlich ist. Diese können nun Ihre Li-
beantragen die sie im Training und
Rennen deckt.

Trainer B. Zanier bittet die Fahrer
zeitlich mit dem Training zu begin-
n rechtzeitig in Form zu sein. Denn,
igte, daß nur intensives und regelmä-
Training zu den erforderlichen Lei-

stungen bringen kann. Er hatte einen Plan
ausgearbeitet den allen Fahrern zugestellt
wird. Und nach diesem Plan sollen diese
Ihren Training beginnen. Am Sonntag,
den 1. März wird dann der erste gemein-
same Training durchgeführt und später
alle 14 Tage bis die notwendige Form er-
reicht ist und die Sportsaison beginnt.

Das erste Rennen ist für den 24. Mai
geplant somit der Verband dieses Datum
genehmigt. Und wird natürlich nur in un-
seren engeren Gegend durchgeführt wer-
den. Die Fahrtstrecken für diese Train-
ingsfahrten sowie für das Rennen werden
Ihnen durch die Presse mitgeteilt wer-
den.

Ersetzung des Zugverkehrs durch Autobusse Strecke Trois-Ponts - Weywertz - Nidrum

WEYWERTZ. Ab dem 23. Februar 1959,
wird der Zugverkehr auf der Strecke Nr.
45 von Trois-Ponts nach Weywertz und
Nidrum durch Autobusse ersetzt.

Außerdem werden die Triebwagen (die
in den Kursbüchern und Bahnaushängen
durch „TA“ gekennzeichnet sind) der Li-
nie 42, zwischen Gouvy 19.02 Uhr -
Trois-Ponts 19.37 Uhr) und des Triebwa-
gens TA 4690 (Trois-Ponts 20.53 Uhr -
Gouvy 21.31 Uhr) die beibehalten werden.
Auf der Linie 44 wird der Triebwagen
TA 4706 (Sart-lez-Spa 7.17 Uhr - Stavelot
7.41 Uhr) ebenfalls durch einen Auto-
bus ersetzt.

Außerdem wird der Zug 4872 (Lüttich
Vivegnis 19.34 Uhr - Trois-Ponts 12.30
Uhr) bis Vielsalm verlängert (Ankunft
12.48 Uhr). Der Zug 4893 D (Gouvy 19.02
Uhr - Trois-Ponts 19.37 Uhr) bis Stavelot
verlängert (Ankunft 19.45 Uhr). Anderer-
seits wird der Zug 4713 (Trois-Ponts 7.33
Uhr - Verviers 10.01 Uhr) an den Werk-
tagen zwischen Trois-Ponts und Stavelot
um 20 Minuten vorverlegt.

Alle auszuführenden Auskünfte werden
in den Bahnhöfen bekannt gegeben.

Gemeinderatssitzung in Elsenborn

EISENBORN. Am heutigen Donnerstag,
den 19. Februar 1959, findet um 1.30 Uhr,
nachmittags eine Sitzung des Gemeindeg-
rates statt.

Austeilung der Fahrradschilder in Nidrum

NIDRUM. Die Austeilung der Fahrrad-
schilder findet am Montag, dem 23. Fe-
bruar 1959 ab 1 Uhr mittags in der Gast-
wirtschaft Haep (Petersges) in Nidrum
statt.

Die Schilder kosten: 50 Fr. pro Fahrrad
und 12 Fr. für jedes Moped.

90jähriger in Bracht

BRACHT. Am morgigen Freitag, dem 20.
Februar 1959 wird Herr Hilarius Kaut
aus Bracht 90 Jahre alt.

Trotz seines hohen Alters noch sehr
räftig, lebt Herr Kaut bei seinem Sohne
in Bracht. Von seinen sieben Kindern ist
1 Sohn im Kriege gefallen.
Herr Kaut war Landwirt und erfreut

Schweinezuchtverband der Prov. Lüttich

Die besten Würfe

ST.VITH. Bei der Prämierung der besten Würfe der verbesserten einheimischen
Rasse wurden folgende Prädikate ausgeteilt:

Name des Züchters	Datum des Wurfes	Anzahl	Prädikat
Gangolf Bruno, Wallerode	1.11.58	9	A +
Giebels Aloys, Meyerode	9.11.58	9	A.
Hugo Willi, Recht	22.12.58	12	A.
Müller Josef, Meyerode	14.12.58	8	A +
Moelter Peter, Manderfeld	30.12.58	9	A.
Lux Nikolaus, Hünningen	8.12.58	13	A.

Wertung:
A. und A+ : gute Zuchtkategorie
B-, B und B+ : sehr gute Zuchtkategorie
C und C- : Eliteklasse.

Verbesserung der Schweinerasse

Eberkürungen

ST.VITH. Die offiziellen Eberkürungen
finden wie folgt statt:

Am Donnerstag, den 23. April 1959, je-
weils auf dem Marktplatz:
Um 10 Uhr in Weismes
Um 11 Uhr in Büllingen
Um 14 Uhr in St.Vith

Dem Provinzialreglement zufolge sind
nur die Eber der offiziell anerkannten
Rassen (Yorkshire, verbesserte einheimi-
sche und Pietrainrasse) zum öffentlichen
Decken zugelassen. Mindestalter: 6 Mo-
nate am Tage der Kürung.

Dem Sekretär der Kürungskommission
müssen der Stammbaum des Ebers, die
grüne Karte (von der Gemeindeverwal-
tung ausgestellt) und die Mitgliedskarte
1959 des Schweinezuchtverbandes der Pro-
vinz Lüttich vorgelegt werden.

Die Eber müssen abgeladen und aus ih-
ren Verschlägen herausgenommen. Sie
müssen sich in sauberem Zustand befin-
den und die Ohren müssen gut gereinigt

sich der Wertschätzung aller seiner Mit-
bürger.

Die St.Vith Zeitung gratuliert ihm zu
seinem Ehrentage recht herzlich und
wünscht ihm einen langen schönen und
gesunden Lebensabend.

Wettbewerb für jugendliche Chöre in Pepinster

Chöre in Pepinster
Anmeldungen bis zum 28. Februar

ST.VITH. Wie uns mitgeteilt wird, veran-
staltet der „Cercle Choral de Pepinster“ im
Monat Mai (wahrscheinlich am 24.) einen
Wettbewerb für jugendliche Chöre.
Alle Schulchöre oder jugendlichen Chöre

können sich hieran beteiligen. Die Anmel-
dungen sind an folgende Anschrift zu rich-
ten: Mr. Eduard Beaujean, President du
Cercle Choral de Pepinster, a Pepinster.

Der Wettbewerb umfaßt einen vom teil-
nehmenden Chor selbst ausgesuchten Chor
und einen zweistimmigen Pflichtchor. Letz-
terer wird den Teilnehmern zu gegebener
Zeit, mindestens 2 Monate vor dem Wett-
bewerb, zugestellt.

Das Preisrichterkollegium setzt sich aus
besonders kompetenten Persönlichkeiten
zusammen.

Sicher wird sich der eine oder andere
einheimische Chor für diesen Wettbewerb
interessieren.

Der Gemsjäger vom Berninapass

von Otfried von Hanstein

Copyright by: Augustin Sieber
Verlag: „Der Zeitungsroman“
Herrbach am Neckar (Baden)

„Hast mich lieb?“
„Lieber als mein eigenes Leben. Sieh zu
daß du unser Glück nicht zerstörst.“
Er riß sich los, sprang über das Gelän-
der, stieg mit rüstigen Schritten, als habe
er nicht schon die Hohtour hinter sich,
den Gletscher hinan.
Josepha folgte ihm nur kurz mit den Au-
gen winkt ihm zu, hörte einen verklin-
genden Jodler u. zuckte zusammen. Dann
machte sie sich an den Gläsern zu schaf-
fen, aus denen die Gäste getrunken. -
„Grüßa schwarze Josepha.“
Ein junger Mann in der Uniform der
Grenzjäger kam heran.
„Grüß, Jäger!“
„So spät noch auf?“
„Waren Touristen da, sind eben nach
Alp Glüm abgestiegen. Da sind ihre Glä-
ser, wennst alles wissen muß.“
„Bist du grantig.“
„Bin net grantig, hab's nur net gern,
wenn man mich ausfragt.“
„Wer war der Führer?“
„Was geht's mi an.“
„War wohl der Xaver?“
„Das geht wieder dich nix an.“
„Also war er's? Wüßtst sonst nicht, wa-
rum du so verlegen bist.“
„Bin net verlegen. Willst was? A Wein
A Milli?“
„Mit dir plauschen will i.“
„Dann also plausch, da bin i.“
Zuerst hatte sie in die Hütte gewollt
und den Riegel vorschieben; denn er war
ihm verhaßt, der den Xaver verpetzt hatte,
dann überlegte sie rasch. Besser war's der
Xaver hatte ein gutes Stück Weges gemach-
t, und die beiden trafen einander nicht.
Darum hatte sie ja den Führer auch fort-
geschickt. Beide hatten einander, hatten
sich noch nicht wieder gesehen, seit der
Xaver vor Gericht gestanden wegen der

Gams und nur freigekommen war durch
das Zeugnis des Vaters.“
„Bring einen Wein.“
„Den sollst haben.“
„Trink ein Glas mit.“
„Trink allein! Wenn i Durst hab, dann
trink i Milli.“
Sie stand mit übereinandergeschlagenen
Armen vor ihm, während jetzt wirk-
lich die Wolken sich verzogen, und der
helle Mond auf den Gletscher schien. Der
Jäger überlegte und sah dann auf.
„Ein End' muß es haben.“
„Was muß ein End haben?“
„Die Zieherei mit dem Xaver Kernba-
cher, mein i.“
„Was geht das den Jager an, mit wem
ich es halte?“
„Viel geht es mich an. Bin deswegen
hieraufgekommen, hab' den Umweg gemach-
t.“
„Schad um den Umweg.“
„Kurz also, ich war in Pontresina und
hab mit deinem Vater gesprochen. „Red
mit dem Madel“, hat er gesagt. „Ich hab
nix dagegen, und gut ist's wenn ihr da-
durch die dummen Gedanken vergehen.“
„Was nennst dumme Gedanken, Jäger?“
„Xaver Kernbacher ist der dumme Ge-
danke. Du weißt, daß dein Vater einen
Wilderer nie als Tochtermann annimmt.“
„Beweis, daß er ein Wilddieb ist Hast
dir ja alle Mühe gegeben und ist dir doch
net gelungen.“
„Ich weiß, was ich weiß. Der Bauer ist
zufrieden, also - nächsten Sonntag wird
der Pfarrer in Pontresina uns aufbieten.“
„Hör, Jager, wann du denkst, so redet
man mit der Josepha, dann irrst dich.
Braucht net der Xaver zu sein - der Jager
ist es gewiß nicht. Daß du es weißt.
Heut' nicht und nie, und - jetzt zahl
deinen Wein und laß mich zufrieden.“
„Du weißt, daß ich dich gern habe.“

„Kannst mich gern haben, wenn du
willst, aber heiraten net. Jetzt net und
nie. Gute Nacht, Jager, hab' keine Lust,
wegen dir ins Gerede zu kommen.“
„Hast wohl Angst vor dem Kernbacher?“
„I net, aber du könntest Angst haben.
Hüt di vor ihm! Auf Gamsen schießt er
net, aber - i warn di, Jäger!“
Während dieser Worte war noch ein
zweiter Grenzjäger aus dem Dunkel ge-
treten.
„Sieh da, der Thomasio Gior! Hast ge-
hört, was die Dirn gesagt hat?“
„Was soll i gehört haben? Meinst, wie
das Madel gesagt hat, du sollst di hüten?“
„Der Xaver Kernbacher droht mir! Der
Führer! Merk's dir, ist bisweilen ganz
gut, wenn's etwa wieder wegen an Gams-
bock vor Gericht kommt, so eine kleine
Beamtenbedrohung.“
„Hüt deinen Mund, Jäger!“
„Ist gut, Sepherl, sieht bildsauber aus.
wenn du so wilde Augen machst. Also -
der nächste Sonntag!“

Die beiden Grenzjäger lachten auf, dann
stiegen sie den Gletscher hinan, fast den-
selben Weg, den der Xaver, allerdings ei-
ne Stunde früher, gegangen.
Mit dem langsamen, geübten Schritt
des Bergsteigers war der Xaver bergauf
gestiegen. Steil ging es hinan, und der
kalte Hauch des Eises, nicht mehr besiegt
von den Strahlen der Tagessonne,
knirschte unter seinen Füßen. Um ihn her-
um starteten Zacken und Zinken empor,
von Steilhängen hatten sich mächtige
Schneewächten weit vorgeschoben. Hier
und da war ein Dröhnen in der Luft, wenn
eine dieser Wächten niederbrach und in
der Ferne leichten Sprühstaub in die Luft
streute.

Großartiger noch als am Tage war das
feierliche Schweigen des Todes in dieser

Mondnacht. Vereinzelt flog ein Adler in
den Lüften, zog lautlos und feierlich sei-
ne Kreise und schoß dann irgendwo in
die Tiefe, um wahrscheinlich ein kleines
Jungwild in den Fängen, wieder aufzu-
steigen und seinem Horste zuzuschwe-
ben. Xaver saß ganz ruhig auf seinem
Felsen. Er fühlte es doch, daß er schon
einen Tagesmarsch hinter sich hatte, aber
seine Augen waren offen. Diese herr-
liche, großartige Schönheit der mit jung-
fräulichem Schnee bedeckten Berge er-
schien ihm wie ein mächtiges, überwälti-
gendes Gotteshaus.

Dann haften seine Augen auf einem
schwarzen Felsen, der nicht einmal so
fern war. Dort stand ein Gamsbock. Scharf
zeichnete sich der zierliche Körper, der
Kopf mit dem schlanken Gehörn, von dem
Weiß der Umgebung ab. Regungslos stand
das Tier da, als erfasse auch sein Auge
die Großartigkeit dieses erhabenen Bil-
des.

Xaver war aufgestanden. Ganz vorsich-
tig, ganz leise schlich er näher. Noch nie
hatte er eine Gense so nahe gesehen. Um
den schwarzen Felsen herum war ein kah-
ler Fleck ohne Schnee. Sicher eine kleine
Bergwiese, wie sie oft auch in der Höhe
zwischen dem Eise eingebettet ist. Eine
Wiese, die wohl kaum jemals ein Mensch
betritt, auf der die bunten Alpenblumen
ungestört ihre Pracht entfalten. Und auf
dieser Wiese weidete die Herde, die der
Bock bewachte. Nicht vor Menschen. Wie
sollte sich in solcher Nacht ein Mensch
hierher verirren! Nur vor dem Adler, der
herabstürzt, um die Kitzlein zu rauben.

In dieser Stunde hatte Xaver alles ver-
gessen. Alle Schwüre, die er erst vor
Stunden Josepha gegeben. Das Jagdfeber
war wie ein Rausch über seine Seele ge-
kommen. Unwillkürlich hatte er das Ge-
weh vom Rucksack losgenestelt und wog
es in seiner Hand. Der Herrinneninstinkt des

St. Vith - Zur kommenden Aufführung des Trauerspiels „Hamlet“ von W. SHAKESPEARE

Fortsetzung

2. Szene

König Claudius hat seinen Hofstaat versammelt. Trotz der Trauer um den erst kürzlich verstorbenen Bruder hat er sich entschlossen seine Witwe und Erbin zu heiraten. Für die Unterstützung, die ihm

der Adel bei der Wahl zum König lieh, und für dessen Zustimmung zu dieser Vermählung bedankt er sich. Dann weist er auf die Gefahr hin, die von dem jungen Fortinbras droht, der glaubt, daß Dänemark durch den plötzlichen Tod seines Königs in Unordnung geraten sei, und der die Lage ausnützen will, um die Länder die sein Vater rechtmäßig eingeübt hat, zurückzuerobern. Nun schickt Claudius Cornelius und Voltimand zu dem kranken norwegischen König, dem Oheim des Fortinbras, damit dieser den Neffen zur Einstellung seiner Kriegsrüstungen veranlaßt

Dann wendet sich König Claudius an Laertes, der ihm ein Gesuch vortragen will. Bereitwillig ist Laertes seiner Lehnspflicht gefolgt und zur Krönung heimgekommen. Aber jetzt möchte er wieder Urlaub, um nach Paris zurückzugehen. Da auch sein Vater Polonius einwilligt, erlaubt ihm der König die Reise. Die Königin aber wendet sich an Hamlet, der bisher kein Wort sprach, und bittet ihn, der seit dem Tode des Vaters ein verändertes Wesen zeigt, „die nächt'ge Farbe“ der Trauer abzuwerfen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Auch der König schließt sich ihren Bitten an. Wortreich redet er Hamlet zu, daß gar zu eigenwillige Trauer ein „unverschanztes Herz und wild Gemüt“ zeige und ein Vergehen an dem Toten und an Gottes Willen sei, der allen Menschen den Tod gesetzt hat. Er bittet Hamlet, in ihm seinen Vater zu sehen, seinem Throne und seinem Herzen soll er am nächsten stehen. Deshalb soll er auch nicht nach Wittenberg zurück. Hamlet erklärt, daß er gehorchen will. Aus Freude über den guten Willen seines Stiefsohnes will Claudius nun ein großes Gefege veranstalten.

Hamlet, der allein zurückbleibt, spricht in einem Monolog seinen Ekel über das ganze wüste und verwerfliche Treiben der Welt aus. „Es ist ihm unfaßlich, daß Gott diese Welt so schuf und doch dem Menschen durch die Drohung ewiger Verdammnis verwehrte, sie durch Selbstmord zu verlassen. Am meisten bekümmert ihn, daß seine Mutter den Vater so schnell vergaß und die zweite Ehe mit einem Manne, der neben dem ersten wie ein Satyr neben einem Apollo erscheinen muß, schloß. Im Uberschwang seiner Folgerungen kommt Hamlet über diesen Erwägungen dazu, das ganze weibliche Geschlecht zu verdammen: „Schwacheit,

Sitzung des St. Vither Stadtrates

ST. VITH. Die nächste öffentliche Sitzung des St. Vither Stadtrates findet am kommenden Dienstag, den 24. Februar 1959, um 7.30 Uhr abends mit folgender Tagesordnung statt:

1. Vergebung verschiedener Grabstätten.
2. Kassenprüfung der Öffentlichen Unterstützungskommission für das 4. Quartal 1958.
3. Tontaubenschießen am 1. Mai 1959 - Preis.
4. Erweiterung des städtischen Eigentums an der Mühlenbachstraße.
5. Neuparzellierungsplan des städtischen Eigentums an der Major-Longstraße.

Verdiente Auszeichnung

MALMEDY. Durch kgl. Erlaß wurde Herr Alfred Laloire aus Malmédy, Vizepräsident der Vereinigung der Sinistrierten des Kantons Malmédy, das Ritterkreuz des Großes Leopold II. verliehen. Wir gratulieren.

Herr K. Hansen

zum Amsanwalt bestellt

ST. VITH. Das Staatsblatt vom 16. und 17. Februar 1957 veröffentlicht einen Kgl. Erlaß vom 7. Februar 1959, wodurch Herr Kaspar Hansen, 1. Schöffe der Stadt St. Vith, zum Amsanwalt beim Polizegericht des Kantons St. Vith bestellt wird.

Gefunden

ST. VITH. Zwei Geldbörsen mit Inhalt wurden gefunden und auf dem Polizeibüro in St. Vith abgegeben. Dort können sie von den Verlierern abgeholt werden.

Ziehung

der Wiederaufbau - Anleihe

ST. VITH. Die 458. Ziehung der Wiederaufbau-Anleihe (3. Abschnitt) erbrachte folgenden Gewinn:

Serie 9.289 Nr. 401 1 Million Fr.

Die anderen Obligationen dieser Serie werden mit dem Nennwert zurückgezahlt.

Menschen über das Tier war in ihm, wie er sich jetzt, vorsichtig, jeden Schritt herauf, besorgt, sich durch kein Geräusch zu verraten, heransprach. Immer wieder das Gewehr berührte, immer wieder zielend und dennoch zögernd. Es rauschte vor Jagdlust in seinen Ohren. In dieser Nacht sollte das große Wunder geschehen; Er sollte die erste Gemse seines Lebens vor sein Gewehr bekommen.

Die beiden Jäger waren bis zur Grenze zusammengelassen, aber sie hatten nichts von den Schmutzgeräuschen. Thomasio Infanger aber schickte sich an, den Gletscher zu überqueren. Er wollte zur Bovelhütte hinüber, aber ihm, dem Jäger, war von Amts wegen erlaubt, einen Gamsbock zu schießen, und er entsann sich: Am nächsten Tage hatte der Oberförster, der am Fuße des Morteretsch neben dem Hotel wohnte, Geburtstag. Gut, wenn er ihm dazu den seltenen Braten ins Haus brachte.

Er schritt rüstig aus und suchte immer wieder mit dem Glase die Zacken ab. Er wußte, in solcher Mondnacht gehen die Gemsen nur zu gern auf die Aesung. Auch ihn hatte das Jagdfieber ergriffen, und darüber waren Xaver Kernbacher und Josepha vergessen. Er blieb stehen und hatte wieder das Glas vor den Augen. Dort - auf dem Schroffen - da war der Bock, den er suchte. Auch er schlich heran - wie Xaver. Keiner von beiden ahnte, daß es derselbe Gamsbock war, an den sie sich von zwei verschiedenen Seiten heransprachen - in beiden lebte nichts als der Rausch der Jagd. Es war wohl eine Stunde vergangen, und noch immer stand das Tier abnunglos auf seinem Platz.

Langsam hob Xaver das Gewehr - jetzt war er nahe genug. Ein scharfer, kurzer Knall zerriß die Stille der Nacht - der Bock stürzte zusammen, kollerte von dem Zacken hinab. Xaver stand mit zitternden

Knieen. Was war das? Hatte seine Kugel das Wild getroffen?

Es war ihm doch, als hätte er den Knall bereits gehört, noch ehe sein Finger den Drücker berührte - als wären zwei Schüsse gefallen und dann - ein kurzer, gellender Schrei war dem Schusse gefolgt. Ein Schrei - war es möglich, daß eine Gemse in Todesnot schrie? War das nicht eine menschliche Stimme? Noch nie hatte Xaver eine Gemse sterben sehen, und in dem Augenblick, als das herrliche Tier tot niederbrach, das so treu und doch dem Menschen gegenüber so machtlos seine Herde bewacht hatte, faßte ihn bittere Reue. Regungslos stand er, dann aber zuckte er auf und seine Augen weiteten sich in furchtbarem Schreck.

„Das Gewehr hoch, Wilddieb, verdammter!“

Nicht das getroffene Tier hatte geschrien - dort - auf der anderen Seite stand ein Mensch - ein Mann in der Uniform der Grenzjäger. Hell lag der Mond auf seinem Gesicht:

Thomas Infanger!

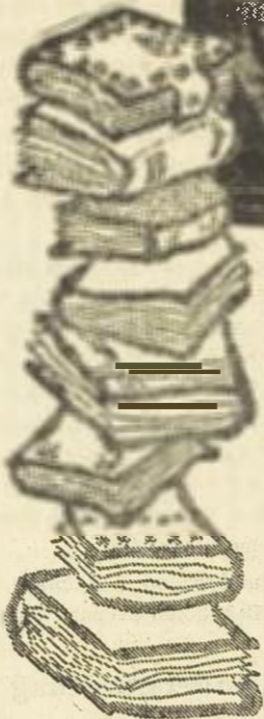
In jähem Entsetzen wollte Xaver rückwärtstretzen, glitt aus - der zweite Lauf seines Gewehrs, dessen Abzug er wohl bei seinem Stolpern berührt hatte, ging los - gleichzeitig ein lauter, markerschütternder Schrei - dann war alles still.

Xaver rappelte sich langsam auf, hockte auf den Knien, starrte herüber - alles blieb still - was war mit dem Jäger geschehen? Warum kam er nicht, um ihn festzunehmen? Warum? Xaver fühlte, daß seine Glieder bebten, daß er fror bis in die innerste Mark. Er stand langsam auf, mußte sich auf sein Gewehr stützen, wankte heran, sah die tote Gemse, aber - wo war der Jäger? Fort! Gar nicht da! Verschwunden.

Ein Schauer rieselte wieder durch Xa-



Galenus in seinem Laboratorium. Er behandelte einen seiner Jünger in der Zubereitung eines Trankes. Aus dem Werke Galenus' aus Pergamon (St. Bilib. Dresden).



Ihnen gewidmet durch

Galenus, der mit Hippokrates als größter Arzt der Antike geschätzt wird, wurde in Kleinasien in der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts v. Ch. Geb. geboren. Er verfasste mehr als fünfhundert Werke, die nicht nur die Heil- und Arzneikunde, sondern

auch die Philosophie, die Logik, sowie die Physik behandelten. Die Grundlage der «galenischen Medizin» ist das Prinzip der «Gegensätzlichkeit», z. B., Hitze heilt Krankheiten, deren Ursache Kälte ist. Ist das nicht auch noch heute in steter Anwendung?

historische Momente der Kunden arzneikunde

Zu einem nachahmenden Kaufhaus. Der Besuch war so glücklich: wie bei einem Kaufhaus gefolgt es Frauen, da Frauen hauptsächlich Kunden sind. Zu Beginn läuterte der Besitzer, worum es gehe: „Ihnen sehr wichtig! Vor Saisonankäufen. Was Ihnen nutzt und wert halten.“

Zunächst gab es eine intime Atmosphäre. Die Mannequins saßen Tisch und ließen sich den Kunden beiher dirigieren. Bei Diskussion sprach in Mode. Es erwies sich als Kreis, der sich hierdurch mit verschiedenen Wörtern etwas an die Beziehungen Trevis und Dralon Stoffe. Nur die Bekleidungsstücke eine die zwanzig hatte Bürger. Viele Kunden sie meist für ihre Mühen. Einige hob

Skinken

Zutaten: 8 - 12 ges. Oel rohen Skinken, Bananen in Mehl ringsum braun braten. Mit Zitronensch garnieren.

Pikant gefi

Zutaten: Pro Person 1-2 Zitronen, 1 italienischen Salat, maten, Radieschen, Aepfel schälen, saft beträufeln und mit einem der oben füllen. Jeden Apfel zieren, mit Tomaten umlegen und in geben.

Falsche Aust

Zutaten: 1 Kalbsbier, Weckmehl, Parm butter, Petersilie, 1 Kalbshirn in lauw. von der rötlichen Ne leicht gesalzenem untem Wasser pochieren

Ein schwe

Im Zeichen einer Herz- und Kreislauf ten des Mannes ist di samer Verfolgung d cher Selbstmorde u menbrüche bei Fraue die Spur gekommen, weniger Berechtigung als die - Managerkre zeichnet wird.

Jedenfalls nennen die Psychologen d schwerste Frauenleic weil nicht nur die b meist der ganze Krei diese Erkrankte auf list.

Es muß nicht jede t hlanholie ihren Hinte sprung haben? Ein l chologe wie Prof. Dr lecher sagt zum Th grund. Er legte sich flach auf des schob sich hinaus über die Tiefen

„Es handelt sich r Schwankungen in d Heitere und unterneh ten wechseln mit ged en Perioden ab. Bei ang verfallen Mensc längere Zeit in ein rungslose Verzweifu

Das Weisse Kreuz

DER DOPPELTWIRKENDE SCHMERZSTILLER

behebt den Schmerz, regt den Körper an ohne den Magen zu belasten.

„Das Weisse Kreuz“ wird in ultramodernen Laboratorien erzeugt.

IN ALLEN APOTHEKEN	
Pulver, pro Schachtel von 12	16,-
» pro Schachtel von 24	29,-
» pro Schachtel von 48	56,-
(salzlyliert)	
Tabletten, pro Röhrechen von 24	16,-
Handtaschenpackung mit 2 Oblaten	4,-
Oblaten, pro Schachtel von 12	29,-

GUTSCHEIN für das Werk: Geschichte der Arzneikunst im Bild (französisch) gegen Beilage eines 20 Frankenscheines oder durch Postrechnung n° 32302 der LABORATORIEN TUIPENS 17 St. Nicolas-Waes

Diese Abbildungen erscheinen jede Woche in diesem Blatt.

dein Nam' ist Weib!“ Horatio, Bernardo und Marcellus unterbrechen seine Gedanken. Hamlet begrüßt erfreut seinen Wittenberger Studienfreund. Als er hört, daß er zur Leichenfeier seines Vaters gekommen ist, spottet

er über die rasche Folge von Leichenfeier und Hochzeit. Horatio berichtet dann, daß er Hamlets Vater gesehen hat. Eingehend läßt sich Hamlet die Umstände der Erscheinung erklären. Sofort ist er entschlossen, in der kommenden Nacht die

Wache mit ihnen zu teilen, um den Geist zu sprechen. Die Freunde vertragen. Er selbst ahnt hinter ihm die Taten.“

Fortsetzung

vers Körper, und er strich sich mit der Hand über die Stirn. Da - da hatte der Jäger gestanden, gerufen, ihm das Gewehr entgegengehalten, und nun war er fort. Xaver überlegte.

Wie sollte eigentlich der Infanger ausgerechnet in dieser Nacht hierherkommen? Der Infanger, den er am Morgen in Pontresina gesehen und der gesagt hatte, er müsse einer Schmuglerbande nachspüren? Unsinn - der Jäger war kein Adler, der davonfliegen konnte. Ein Gebilde seiner überreizten Nerven? Abergläubisch wie jeder, der in den Bergen umhersteigt, fühlte er ein neues Erschrecken.

Ein Gespenst? Ein Berggeist, der die Gemse rächen wollte, die er ermordet. Der „wilde Jäger“!

Angstvoll sah Xaver sich um, aber - alles war ruhig. Die Gemsen zerstreuten, der tote Bock neben ihm. Lächerlich! Er hatte eben zu viel an den Jäger, seinen Nebenbuhler, gedacht, hatte ein böses Gewissen gehabt, als der Bock unter seiner Kugel stürzte!

Da lag nun das tote Tier, und er mußte es liegen und nutzlos verkommen lassen. Wie hätte er es mitnehmen können, ohne sich selbst zu verraten?

Er kniete hin, schnitt den Bart ab und steckte ihn ein. Er sollte ihm als Andenken folgen, als warnendes Zeichen - nie, nie wieder auf ein unschuldiges Tier zu schießen. Solch ein Schießen war Mord! Dann blickte er sich um und - allmächtiger Gott! Jetzt, als der Mond wieder aus den Wolken trat, sah er erst, daß hier menschliche Tritte den Neuschnee zerstampft hatten! Und da! Da lag eine Mütze, die Mütze eines Grenzjägers. Mit bebenden Händen hob er sie auf und

blickte hinein. T. I. war in das Futter geschrieben.

Jetzt schlugen Xavers Lippen wie im Fieber aufeinander. Thomas Infanger! Er war hier gewesen, er hatte dort gestanden - sein Gewehr gegen ihn erhoben, und jetzt war er fort! Fort! Mit wankenden Knien suchte Xaver nach seinem Feind. Warum war er nicht da? Warum kam er nicht, ihn zu verhaften? Der Schnee war zerwühlt, eine tiefe Rinne hat sich gebildet, eine Schurre, und da - dort gähnte der Abgrund.

Alles war Xaver klar! Seine zweite Kugel, die Kugel, die losgegangen, als er stolperte, hatte den Jäger getroffen! Hintenüber war er zusammengebrochen, gefallen, dem Abgrund zugeglitten, nun lag er zerschmettert, drunten in der grausigen Tiefe.

Einen Augenblick saß Xaver kraftlos mit bleichen Wangen, mit aufgerissenen, entsetzten Augen.

Mörder! Mörder! Er hatte den Thomas Infanger erschossen! Dann sprang er auf. Wußte selbst nicht, was er tat, warf die Mütze des toten Grenzjägers, die er noch immer mit seiner Hand umkrallte, von sich, ebenso sein Gewehr, dieses Gewehr, das gemordet hatte, und rannte über den Gletscher. Wußte nicht, was er tat, dachte nicht daran, rannte wie ein Mensch, der gehetzt wird, sprang über Spalten, keuchte vor Anstrengung, raste sinnlos über das Eis, dessen Spalten ihm jeden Augenblick sicheren Tod drohten.

Thomas Giori, der zweite Grenzjäger, war der italienischen Grenze zugeschnitten und noch gar nicht weit entfernt, als er den ersten Schuß hörte.

Ein Wilddieb? Gleich darauf ein zweiter Schuß! Thomas Infanger war im Kampf mit einem der Halunken. Er wandte sich um - da - da stand ein Mann!

Fortsetzung

FRAU UND FAMILIE

torische
momente
der
eikunde

die Logik, sowie
den. Die Grund-
ren Medizin ist
egensätzlichkeit
rankheiten, deren
ist das nicht auch
ter Anwendung?



IGRÄNE - SCHWINDL
NEURALGIEN -
ELSCHMERZ - MATTIGKEIT
DEN -
T - HALSSTEIFE

t ihnen zu teilen, um mit
sprechen. Die Freunde bild
etwas von der Erscheinung
Er selbst ahnt hinter ihr

io rannte auf den Platz
en der toten Gemse. Er hat
zu umgehen müssen und
gesehen, wie Xaver davon
neben dem toten Tier.
wirklich ein Wilddieb ge
thomas Infanger ihn über
as Infanger! He! Thomas!

Antwort. Er setzte seine
ife an den Mund. Keine Ach
er sah der Jäger die Mü
die Schurre, die zum Ab
über Schreck war in ihm
ein Mord! Thomas Infang
n, der Mörder hatte ihn
gestürzt.

Augenblick überlegte Gio
r, fand das Gewehr und
menbrüche bei Frauen einem Leiden auf
st! Erkannte es bei dem Le
e elektrische Taschenla
ie bayerische Firma und
ltes L. K.
Kernbacher hatte der Vate
heißten. Er, Thomasio Gio
zen oft in der Hand geh
na beim Preisschießen.
berließ es auch den Jäger
war, als sähe er alles
r geschehen. Der Xaver
nachgespürt war mit seinem
isammengetroffen. Wie hat
gesagt? „Hüte dich vor
stand auf und trat an de
r legte sich flach auf den
ch hinaus über die Tiefe.
r ganz deutlich zu sehen, d
per her intergestürzt war
ter zum: mindesten ging es
en war eine Wächte abge
f dem Neuschnee!
mas Infanger! Thomas!

Kunden diskutieren in einem Kaufhaus

Zu einem nachahmenswerten Diskussionsnachmittag kam es in einem Essener Kaufhaus. Der Besuch war noch etwas spärlich: wie bei allem Neuen will man eben erst einmal abwarten. Immerhin waren 35 Personen der Einladung des Kaufhauses gefolgt. Ueberwiegend waren es Frauen, da Frauen ja wohl auch die hauptsächlichsten Kunden eines Kaufhauses sind. Zu Beginn der Veranstaltung erläuterte der Besitzer des Kaufhauses kurz, worum es gehe: „Ihre Meinung ist für uns sehr wichtig! Vor allem vor den großen Saisonkäufen. Wir wollen das kaufen, was Ihnen nutzt und was Sie für preiswert halten.“

Zunächst gab es eine Modenschau, welche eine intimere Atmosphäre schaffte. Die Mannequins schritten von Tisch zu Tisch und ließen sich durch seine Majestät den Kunden begutachten und hin und her dirigieren. Bei der anschließenden Diskussion sprach man zunächst von der Mode. Es erwies sich, daß der Kundenkreis, der sich hier versammelt hatte, durchaus mit verschiedenen Modefremdwörtern etwas anzufangen wußte: etwa die Beziehungen Teenager-Mode oder Tevira und Dralon für vollsynthetische Stoffe. Nur die Benennung „Twen“ für Kleidungsstücke eines jungen Mannes um die zwanzig hatte sich noch nicht eingebürgert. Viele Kundinnen erklärten, daß sie meist für ihre Männer miteinkaufend müßten. Einige hoben hervor, daß sie so-

gar den elektrischen Rasierapparat für ihren Mann auswählen müßten. Sie wiesen darauf hin, daß sie diesen Apparat dem Klingengerät vorziehen, weil die Männer oft ihren Klingengerät nach Gebrauch den Frauen zum Säubern überlassen, oder, was noch schlimmer ist, dieselben beim Trocknen der gebrauchten Rasierklingen jeweils das Handtuch zerschneiden. Man sprach sich jedoch dafür aus, die Steckdosen mit einer Schutzkappe zu versehen, da sonst Kinder, ange lockt durch die elektrische Rasur, die Steckdose nach Vaters Fortgehen untersuchen. Man sprach noch darüber, daß ein Küchenmixgerät erst durch die Zusatzgeräte zum Schälen, Pressen, Kneten und Schneiden lohnenswert werde. Oder daß eine elektrische Waschmaschine auch vorzüglich geeignet sei zum Einkochen. 18 Gläser schaffte ich auf einmal, teilte eine Kundin mit. Von Seiten des Kaufhauses wurde angeregt, einmal über die Damen hute zu sprechen. Der Damenhut sei heute nämlich nicht mehr so gefragt, wie das in früheren Zeiten einmal der Fall war. Das Kundenparlament meinte, daß man im Sommer meist auf einen Hut verzichte, ihn jedoch im Winter nach wie vor brauche. So ging das Gespräch hin und her. Der Kunde sprach darüber, ob er sich diese oder jene Ware kaufen würde, wenn sie so und so teuer wäre. Für das Kaufhaus ist dabei sicherlich manch gute Anregung herausgekommen.

bei manchen Frauen, weil die Schwermutkrisen in kurzer Folge hintereinander auftreten können und dann an einem bestimmten Punkt ein solches Uebergewicht bekommen haben, daß die Frau die Spannung nicht mehr zu ertragen vermag.

Ablenkung - einfachster Ausweg!

Die Psychiatrie hat im Laufe der letzten Jahre einwandfrei feststellen können, daß der Seelenhaushalt der Frau - ebenso wie derjenige des Mannes - von den elektrischen Kraftfeldern abhängt, in denen wir leben. Jeder Psychiater weiß ein Lied davon zu singen, in welch unvorstellbarem Maß die Veränderung in den magnetischen Kraftfeldern des Mondes die Frauen die zur Schwermut neigen aus dem Gleichgewicht bringt.

Aber gibt es denn eine Möglichkeit, die Schwermut zu bekämpfen?

Wir wissen, daß die Chemotherapie Mittel fand um die Verbindungen zwischen dem Stützgerüst und dem Thalamus zu unterbrechen. Unschädliche Mittel - wie Reorganin - können eine solche Unterbrechung herbeiführen, die jegliche Angst, alle Schwermut, alle Depressionen aus dem Gehirn ausräumen. Aber das ist ein künstlicher Weg, dem der natürliche angepaßt werden muß.

Nützliche Winke

Leder ist die große Mode! Eine Lederjacke wird wie neu, wenn man das mattgewordene Glanzleder mit einem sauberen, in Glycerin getauchten Lappen sanft abreibt. Dann mit einem auch sehr sauberen Wollappen gut nachreiben.

Sommersprossen werden blasser oder verschwinden ganz, wenn man eine halbe Stunde lang eine große Handvoll Löwenzahn in Wasser kochen läßt. Dann durch ein feines Leinentuch gießen. Sich morgens und abends das Gesicht damit waschen.

Säureflecken auf Stoffen kann man mit einer Ammoniaklösung entfernen.

Um zu vermeiden, daß der Ofen raucht, läßt man bei voller Lüftung einige Zeitungen verbrennen. Diese trocknen die Kolonne, mit feuchter Luft gefüllt, aus, und das Feuer brennt gut.

Ein neuer Verschuß

Ein Schweizer Erfinder hat nach mehreren Jahren, die er mit Versuchen in einer Bandweberei verbrachte, einen neuen Verschuß erfunden, welcher im Modewerbe bald Eingang finden wird. Dieser Verschuß „VERCRO“ welcher an den Reißverschuß erinnert, wird Anwendung finden können an Kleidern, Möbelhüllen, Paketen usw.

Es handelt sich um zwei Bänder, von denen das eine viele Häkchen aus Nylon aufweist, während das andere mit kleinen Nylonlocken berandet ist. Wenn diese beiden Bänder aneinandergedrückt werden, verwickeln sich die Häkchen in die Nylonlocken, und sichern einen festen Verschuß.

Außer vielen anderen Vorzügen hat dieser Verschuß auch den, beinahe unsichtbar zu sein. Da er ohne metallische Teile ist, kann er gekocht trocken gereinigt, geplättet und gefärbt werden.

Wollen Sie gut schlafen?

Viele Menschen stehen morgens genau so müde auf, wie sie am Abend vorher zu Bett gegangen waren. Der Grund: sie haben schlecht geschlafen. Ihr Schlaf war kein Erholungs- sondern womöglich sogar ein Ermüdungsschlaf. Was aber können wir tun, damit wir gut schlafen können?

Ein guter Schlaf will vorbereitet sein. Leider haben wir managerkranke Menschen des 20. Jahrhunderts schon eine Vorbereitung unserer Nachtruhe nötig. Früher war man noch biologisch gesünder und brauchte sich nach körperlicher Anstrengung nur hinzulegen. Alles andere trat von selber ein.

Unser Gehirn und unsere gesamtes Nervensystem ist durch die dauernde Schwerarbeit, die es leisten muß, schon so überreizt, daß es weiterarbeiten, wenn wir es auch abschalten wollen.

Die Aerzte werden von einer immer größer werdenden Zahl von Patienten aufgefordert, die über die verschiedensten Schlafstörungen klagen. Als Voraussetzung für einen guten Schlaf sollte man folgende vorbeugende Regeln beachten:

Im Kampf gegen die Grippe

Auf dem Aerztekongreß der Welt-Gesundheits-Organisation in Stockholm wurde von Seiten der Spezialisten zur Bekämpfung von Epidemien festgestellt, daß die Grippe alljährlich, besonders während der kalten Jahreszeit viele Menschen befallt. Neben den allgemeinen Richtlinien, die von Seiten der WGO für alle Länder verbreitet wurden, raten die Spezialisten zur Vorbeugung und zur Heilung der Grippe:

- Anreicherung der Alltagskost durch Vitamin C;
- Erhöhung des Verbrauchs von Milch, der Vitamin C-Zusätze beigegeben werden können;
- Heilungsförderung bei Infektionen

Entzündungen und Erkältungskrankheiten durch alle Vitamin C-Träger, bevorzugt aber durch Sanddorn-Vollfrucht, dem die Aerzteschaft außerordentliches Interesse entgegenbringt. Bei der Grippe-Bekämpfung konnte schon im vergangenen Jahr festgestellt werden:

Erhaltung der Spannkraft und Leistungsfähigkeit auch nach einer erfolgten Infektion, soweit diese nicht überhaupt durch die Sanddorn Vitamin C-Bekämpfung unterdrückt wird.

Beschleunigung der Rekonvaleszenz nach einer überstandenen Grippe. Dabei wird aus der Arztpraxis empfohlen, Sanddorn mit Milch zu reichen, weil es auf diese Weise am leichtesten resorbiert werden kann.

Schön und praktisch wohnen

Es ist ein besonderer Wunsch der Frauen, schön u. praktisch wohnen zu können. Ist solcher Wunsch erfüllbar? Manche Frauen haben die Gabe, die einfachsten Räume gemütlich zu gestalten. Andere aber bringen es nie fertig, das Heim wohnlich einzurichten. Abgesehen hiervon verhält es sich jedoch mit dem heimischen Installationsgeschick wie mit dem Haushalten: „Die Kunst des Wohnens kann erlernt werden.“

Diese Einsicht läßt es als klug u. als angemessen erscheinen, unsern jungen Mädchen die Gelegenheit zu bieten, sich in der Kunst des schönen und praktischen Wohnens auszubilden. Es müßte demgemäß „Die Kunst des Wohnens“ als Lehrfach in unsern Mädchen-Mittelschulen u. in den oberen Klassen der Mädchen-Primärschulen figurieren. Die wohlliche, angenehme Heimgestaltung ist sehr wichtig für das Wohlbefinden der Familien. Es darf demgemäß „die Kunst des Wohnens“ in der Ausbildung unserer weiblichen Jugend nicht fehlen. Wie leicht läßt sich dieser oder jene überaltete Lehrstoff beiseite schieben, um Platz zu machen für das Studium der Wohnung von heute, für den Ausblick auf die Wohnung von morgen. Es bedarf dazu keiner trockenen Theorie und keiner langweiligen Auseinandersetzung. Moderne Bildstreifen, interessante Filmvorführungen der Besuch von Möbelschauen illustrierte Wohn-Zeitschriften, Wettbewerbe über Wohnungsgestaltung usw. könnten mit Erfolg die bedeutsame Kunst des Wohnens vermitteln.

Ein solcher Unterricht würde nicht nur dem „eigenen Hausgebrauch“ dienen, er würde auch den Blick weiten für Neuerungen im allgemeinen Wohnwesen, für die modernen Probleme des heutigen Stadtbaues. Es würden sich dann bestimmt Teilnehmerinnen finden lassen für Wohn- und Bautenkommissionen.

„Wir weisen darauf hin“, würde dann von Frauenseite dort vorgebracht, „daß der heutige Wohnungsbau mit seinem üblichen Standard - Zimmersystem nicht mehr zeitgemäß ist.“ Es würde bestimmt dann die Schaffung von Kleinwohnungen für ältere Ehepaare empfohlen, die Schaffung von Einzimmerwohnungen auch für alleinlebende Personen. Die Frauen würden weiterhin die Möglichkeit des Ankaufes von Stockwerk - Eigenheimen befürworten und den Erwerb von solchen Eigenheimen die sonst üblichen Kreditleichterungen zugestehen. Oder nicht? Die Diskussion ist eröffnet.

Wieverhält es sich mit den Ansichten und Erfahrungen unserer Frauenwelt in bezug auf den „modernen Ausbau der Städte.“ Es würde bestimmt von Nutzen sein, wenn zielbewußt vorgebildete Frauen auch hier ihre praktischen Ideen beibrachten. Es gäbe dann im Stadt- und vielleicht auch im Dorfblde mehr freie Plätze, mehr Grünstreifen, mehr Spiel- und Sportanlagen, sowie geeignete Rastgelegenheiten für die älteren Bewohner.

Einstweilen scheint man unsern Rat an unsere Mithilfe nicht zu brauchen. Doch wir dürfen nicht inaktiv bleiben. Wir haben übrigens einige Trümper in der Hand, die wir dann und wann ausspielen können. Sind wir nicht gute Kundinnen in den Möbelschäften? Bringen wir nicht viel Geld in Umlauf durch den Ankauf von Haushaltsmaschinen? Warum sollte dieses und ähnliches nicht ins Gewicht fallen. Schließlich wissen wir auch Bescheid über den Wert der weiten Räume, über die moderne Küchengestaltung, über die arbeitssparende Anlage der Zimmer, über eingebaute Schränke, über die Vorzüge des modernen Komforts, usw.

Möglicherweise verstehen wir sogar etwas über die Neuerungen, die sich außerhalb unseres Heimes in der Planung des Städtebaues abzeichnen. Wir Frauen wissen z. B. sehr gut die Vorzüge zu schätzen, die der an den Ortschaften vorbei geleitete Hauptverkehr bieten könnte. Im Stadttinnern möchten wir auch die Sicherheit der Fußgänger geschützt sehen. Wie vorteilhaft wäre es Fußwege anzulegen, die zu den Geschäften führen, zur Schule, zum Spielplatz, manchmal auch zu Büro und Fabrik. Ein vager Zukunftstraum! Nein. Manche illustrierte Zeitschriften bringen regelmäßig Kunde von solch neuzeitlicher Anordnung der Straßen und Wohnviertel. Im nahen Holland zum Beispiel gibt es im wiederaufgebauten Rotterdam Geschäftsstraßen und Häuserblöcke, die nach solchen Neu-Prinzipien gerichtet wurden. Und bei uns? Wir erkennen gerne an, daß auch hierzulande sich Wandlungen abzeichnen, welche die Realisation eines neuen Bau- und Wohntitels versprechen.

Interessant ist es zu hören, was eine Schweizer Architektin, Frau Tatiana Decoppet - Schütz, ihre Meinung und die Meinung ihrer Berufskameradinnen, über heutige Wohnungsfragen zusammenfaßt. „Die Probleme unserer Wohnung, erklärt sie am Schlusse einer längeren Abhandlung, sind vielfältig und ihre Lösungen sind nicht immer leicht zu finden. Die Forderungen scheinen uns aber klar zu sein: Wir Frauen wünschen uns ein wohnene- und preiswertes Heim.“

Schmackhafte Vorgerichte

Shinken - Bananen

Zutaten: 8 - 12 geschälte Bananen, Mehl, 1-2 Zitronen, 1 Petersilie. Bananen in Mehl wälzen, in heißem Öl ringsum braun braten, jede Banane mit einer großen Scheibe rohen Schinken umwickeln und auf erwärmter Platte anrichten. Mit Zitronenscheiben und Petersilie garnieren.

Pikant gefüllte Aepfel

Zutaten: Pro Person einen mürben Apfel, 1-2 Zitronen, Wurst-, Fleisch- oder italienischen Salat, Mayonnaise, 3-4 Tomaten, Radieschen, einige Oliven.

Aepfel schälen, aushölen, mit Zitronensaft beträufeln und je nach Geschmack mit einem der oben angegebenen Salate füllen. Jeden Apfel mit Mayonnaise verzieren, mit Tomatenscheiben und Radieschen umlegen und in die Mitte eine Olive geben.

Falsche Austern gebacken

Zutaten: 1 Kalbshirn, Essig, Salz, Butter, Weckmehl, Parmesan, Sardellenbutter, Petersilie, 1 Zitrone.

Kalbshirn in lauwarmes Wasser legen, von der rötlichen Netzhaut befreien, in leicht gesalzenem und mit Essig gesäuertem Wasser pochieren und im Kochwas-

ser erkalten lassen. Größere Muschelschalen oder Auflaufförmchen mit Butter austreichen und in jede Schale einen knappen Eßlöffel „Sauce Supreme“ (Rahmsauce mit Zitronensaft abgeschmeckt) geben. Von dem erkalteten Hirn Scheiben schneiden, die genau in die Schalen passen, diese dann mit Weckmehl, geriebenen Parmesanke bestreuen und obenauf eine Messerspitze Sardellenbutter legen und etwa 10 Minuten bei mittlerer Hitze backen. Auf runder Platte anrichten und mit Petersilie und Zitronenachteln verzieren.

Feinschmecker - Vorspeise

Zutaten: Apfelkompott, etwas rote Rüben, pro Person eine Scheibe gebratenes Rostbeef, und ein Eigelb, Heringsfilet, Perlzwiebelchen, Essig, Paprika, Tomatenketchup.

Das Apfelkompott und rote Rüben (mengenmäßig halb soviel wie Apfelkompott), Rostbeef und Heringsfilet in kleine Stücke schneiden. Zwiebelchen fein hacken und das Ganze mit etwas Essig und Tomatenketchup vermischen. Für jede Person ein Häufchen davon auf ein Glas-tellerchen setzen, ein rohes Eigelb darauf geben und etwas mit Pfeffer und Paprika bestreuen. Getoastetes Weißbrot dazu servieren.

Ein schweres Frauenleiden unserer Zeit: Schwermut!

Im Zeichen einer Häufung der schweren Herz- und Kreislaufkrankheiten auf Seiten des Mannes ist die Forschung in sorgfältiger Selbstverfolgung der Ursachen weiblicher Selbstmorde und geistiger Zusammenbrüche bei Frauen einem Leiden auf die Spur gekommen, das mit mehr oder weniger Berechtigung von den Fachärzten als die - Managerkrankheit der Frau bezeichnet wird.

Jedenfalls nennen die Psychiater und die Psychologen die Schwermut das schwerste Frauenleiden unserer Epoche, weil nicht nur die betroffenen, sondern meist der ganze Kreis der Menschen um diese Erkrankte aufs Schwerste betroffen ist.

Es muß nicht jede Schwermut, jede Melancholie ihren Hintergrund, ihren Ursprung haben? Ein hervorragender Psychologe wie Prof. Dr. Ludwig von Holzschuher sagt zum Thema der Stimmungsstörungen, die wir gemeinhin als Melancholie, als Depressionen bezeichnen.

Es handelt sich meist um zyklische Schwankungen in der Grundstimmung. Heitere und unternehmungslustigere Zeiten wechseln mit gedrückten und talentlosen Perioden ab. Bei krankhafter Steigerung verfallen Menschen dieses Typs oft längere Zeit in eine dumpfe fast hoffnungslose Verzweiflung - eben in Melancholie. Ein helles optimistisches Weltbild wird von einem düsteren pessimistischen abgelöst. Das bringt es mit sich, daß der gleiche Mensch bald nur traurige Erinnerungen und Vorstellungen erlebt und nur beängstigende Beobachtungen macht, bald aber für kurze Zeit das Gegenteil erlebt.“

Prof. Dr. Fischer, Psychiater in Philadelphia, hat allen, die sich mit dem Problem der Schwermut beschäftigen, eine wichtige Unterscheidung zu machen:

- Es wäre gefährlich, Schwermut gleichzusetzen mit schlechter Laune.

- Schlechte Laune, eine Verstimmung basieren auf einer klaren Tatsache, auf einem Anlaß, der schwerwiegend oder leicht sein kann. Die Verstimmung, die schlechte Laune verschwinden mit der Ursache, indem die Laune nicht mehr da ist, wenn der Anlaß vorfliegen ist.

- Die Schwermut aber, die Melancholie wird nicht durch irgendeine Verärgerung hervorgerufen, sondern tritt als Folgeerscheinung, als Kettenreaktion einer größeren Anzahl von Verstimmungen ein.

Schwermut ist eine geistige Vergiftung die auch dann weiter besteht, wenn die Grundursache, soweit sie überhaupt feststellbar ist und vorhanden war, aus der Welt geschafft wurde.

- Schwermut ist deshalb so gefährlich

Deutsche Gesellen in München in m amerikanischen m Februar einen der Schülern, der ersuchen in der hema „Die Bedeu- mwart“ ausschrei- im September für ch den Vereinigten insensdeschluß für juni sein. Von den der Beste im Au- ausschuß in Berlin, che Botschafter an- den USA ausge-

wird das Lincoln- itte für Wanderer eldberggebiet wie- die Lincoln-Hütte Wüstems ausDank- Hilfe gestiftet, die heiten bei verschie- 1 in den Gemeinde- nen Jahren geleistet

Four durch Spanien id im Sattel, um die eltremden Idealis- eines Dieners San- reu“ nachzuerleben ische Studenten des iteratur an der Uni- März wollen sie die- panischen Dozentin in die Wirklichkeit

l. März bis 20. April von Montessa über ncha führen. Die jun genauso leben, wie rvantens die berühm- enen Literatur desMit- at. Sogar eine Kuh en, von deren Milch

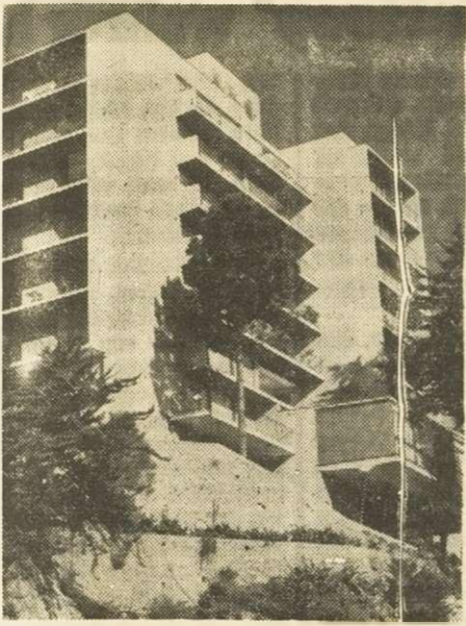
denten zugleich wis- reiben. Sie wollen che Reiseroute des gen Gestalt“ festzu- nicht genau rekon- ifellos wird die Kan- Spaniern nicht we- als seinerzeit dieje- mteren Vorgängern.

„Das Leben ist ses Geld gewonnen erblindete 68jährige elfast, der sich in der em Nachbarn Jimmy n von 300000 Pfund ilt hat. Der Nachbar n aus dem Weg nach einen dreimonatigen zu verbringen, wä- n und seine Frau Bel- eigenen vier Wände

vor auszugehen“, er- er wenn wir zu Hau- lt dauernd das Tele- te an, die uns etwas s wir gar nicht brau- en Tag kommen Bet- t. Wir sind jetzt Ein- enen kleinen Haus. Es übrig, als nach 25 Jah- niemanden zu sagen, vas ich mir wirklich htig sehen zu können- reicht werden kann, ch noch glücklich ma-

Serie von Todesfällen chäftigt sich die Poli- tadt Patras auf dem- en Tagen wurde eine dem Begräbnis starb den folgenden Tagen sonen, die an der Be- n hatten. Ein weite- uf den Tod darnieder- u sich um die Aufklä-

ote und 152.000 Ver- bilanz der Verkehrs- und des Jahres 1958. Ins- 8.335 Unfälle ereignet bei 188.854 Unfällen od gefunden, während eniger schwer verletzt



WOHNBLOCK

am Randgebiet von Santiago, nach modernen Gesichtspunkten errichtet. Infolge der starken Zuwanderung ist der Wohnungsmangel groß.

Man nehme Rindfleisch, schneide es in kleine Würfel, tue gehackte Zwiebel, Kümmel und Paprika dazu. In einer Pfanne leicht anbraten und dann abkühlen lassen. Danach gebe man schwarze Oliven, Rosinen und zwei in dünne Scheiben geschnittene hartgekochte Eier dazu. Diese Mischung wird auf ausgewalzten Teig gelegt, den man dann wie eine Tasche zusammenfaltet. Das Ganze wird in den Ofen geschoben und gebacken. Was man dann erhält, ist das traditionelle chilenische Sonntagessen „Empanadas Chilenas“. Dazu trinkt man roten Wein. Selbst die ärmeren Bevölkerungsschichten, deren tägliche Hauptmahlzeit aus einem Bohneneintopf besteht, verzichten am Sonntag nicht auf die „Empanadas Chilenas“.

Chile hat rund 6,7 Millionen Einwohner. Es ist etwa so groß wie Frankreich und die Beneluxländer zusammengenommen. In den Adern der meisten Chilenen fließt spanisches und baskisches Blut, nicht selten allerdings vermischt mit dem der Araucan-Indianer, von denen es noch etwa 100 000 reinrassige Stammesangehörige gibt. Rund 90 Prozent der Chilenen können lesen und schreiben, was für südamerikanische Verhältnisse eine außerordentlich geringe Rate von Analphabeten bedeutet.

Während viele andere südamerikanische Völker leicht „starken Männern“ zugetan sind, halten die Chilenen sehr viel von der demokratischen Regierungsform, wobei es ihnen allerdings schon manches Mal passiert ist, daß sich ein frei vom Volke gewählter Präsident nachträglich als Diktator entpuppte.

Flughafen der Zukunft

Chabunco ist der Name eines Vorortes von Punta Arenas, einer kleinen Stadt im Süden Chiles. Punta Arenas hat nur rund 40 000 Einwohner. Dort wurde vor einigen Jahren der zweitgrößte Flughafen Südamerikas in Betrieb genommen. Der Flughafen Chabunco hat 8,5 Millionen Mark gekostet. Seine Aufgabe ist es, die Stadt Punta Arenas an das internationale Flugnetz anzuschließen. Punta Arenas ist die südlichste Stadt der Welt und darüber hinaus ein Zentrum der südchilenischen Fleisch- und Wollindustrie.

Die Inbetriebnahme jenes Flughafens wurde von der Weltöffentlichkeit kaum beachtet. Selbst in Santiago de Chile, der Landeshauptstadt, fehlte es nicht an Kritikern, die es jedermann hören wollte, versicherten, daß die Millionen zum Fenster hinausgeworfen seien.

Inzwischen allerdings haben die Kritiker ihr hartes Urteil zurückgenommen. Zwar spielt Chabunco noch immer keine bedeutende Rolle, aber das wird sich in wenigen Jahren ändern. Die internationalen Luftfahrtgesellschaften haben nämlich inzwischen ihre Pläne für eine Südpolarroute ausgearbeitet. Sie soll Südamerika mit Südafrika und Australien verbinden. Ähnlich wie die Nordpolarroute die Flugzeiten zwischen Europa und den USA verkürzt, was unter anderem zu einer Preisermäßigung führte, wird die projektierte Südpolarroute eine Aenderung im Flugverkehr auf der südlichen Erdhälfte zur Folge haben.

Wahrscheinlich noch in diesem, sonst aber im kommenden Jahr wird man von Südamerika aus über die Antarktis nach Australien fliegen, und dann wird die große Stunde für Chabunco kommen, jenen Flughafen, der für die Zukunft gebaut wurde. Er ist der südlichste große Luftbahnhof der Erde.

Um 11 Uhr vor der Moneda

Jeden Tag um 11 Uhr vormittags werden vor der Moneda, im Zentrum der chilenischen Hauptstadt, die Wachen abgelöst. Wenn der letzte Glockenschlag verklingt, hört man aus dem Hof hinter dem Haupttor an der Plaza de Constitucion den Marschtritt von Soldaten. Wenige Sekunden später machen die ablösenden Soldaten vor dem Doppelposten ein zackiges „Abteilung halt“. Man hört laute Kommandos und knallende Gewehrgriffe, dann marschieren die abgelösten Soldaten zum Wachlokal. Die neue Wache schreitet vor dem Regierungspalast auf und ab. Sie kümmert sich nicht um die Leute, die da ein- und ausgehen.

Die Bürger der chilenischen Hauptstadt betrachten seit jeher die Moneda, den Regierungspalast, als etwas ähnliches wie einen öffentlichen Park und ein Museum, zu dem jeder Zutritt hat. Ihren auswärtigen Freunden zeigen sie gerne die alten Kanonen aus der Kolonialzeit, die in den Höfen des Palastes stehen. Sie sind ebenso stolz auf die Springbrunnen der Moneda und besuchen sie oft. Ein

CHILE NEUE HEIMAT FÜR VIELE EUROPÄER

Chile ist das „lange Land Südamerikas“. Es vereint in sich mehr Gegensätze als irgend- ein anderer Staat jenes Erdteiles. In der Atacama-Wüste beispielsweise ist seit Menschengedenken nie ein einziger Tropfen Regen gefallen. Am Kap Horn, der südlichen Spitze des chilenischen „Regenurms“, hat es seit Menschengedenken nie eine windstille Sekunde gegeben. Chile ist das einzige Land Südamerikas, das einen Fabrikanten zum Staatschef hat. Sein Programm ist vor allem eine gute und saubere Verwaltung. Chile gibt jedoch, wie so viele Länder Südamerikas, viele Probleme zu lösen.



DER NATIONALFEIERTAG DER UNABHÄNGIGKEIT wird in der Hauptstadt Chiles festlich begangen. Die Regierung veranstaltet einen großen Festakt, an dem Staatsminister, Diplomaten und Tausende von Schulkindern teilnehmen. — Hier tanzen Studenten in ihren Trachten den traditionellen Cueca-Tanz auf der Straße.

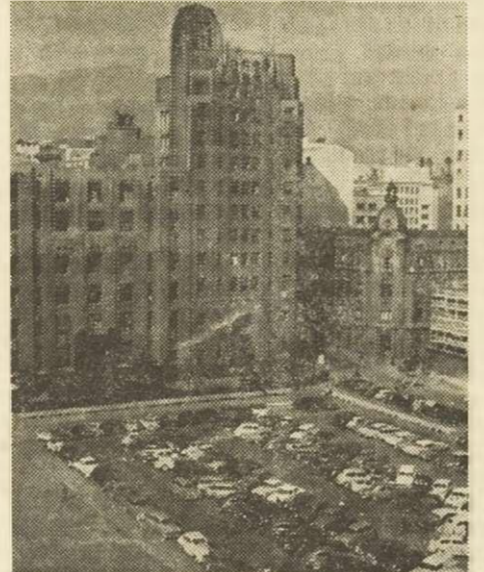
Präsident, der ihnen das Herumspazieren auf dem Grund und Boden des Palastes verböte, würde innerhalb weniger Minuten der unbeliebteste Mann im Staate sein, und das wäre das Ende seiner politischen Karriere.

Jorge Alessandri, der neue Staatspräsident Chiles, hat weniger Bedenken, daß unter den Spaziergängern Attentäter sein könnten, als sein Vorgänger, denn der war gegen Ende seiner Amtsperiode ziemlich unbeliebt. Alessandri, der als nüchterner Geschäfts- und Staatsmann für Pomp nichts übrig hat, ließ entgegen seiner Ueberzeugung die Wache und deren zeremonielle Ablösung nicht abschaffen, denn dieses Ereignis zieht jeden Tag die meisten Touristen der Hauptstadt an, und die würden Santiago de Chile weniger anziehend finden, wenn sie auf diese Möglichkeit für Souvenir-Fotos verzichten müßten.

Der „längste Krieg“ der Erde

Santiago de Chile ist eine Millionenstadt, in der bei den Damen der besten Gesellschaft das Sackkleid schon seit etlichen Monaten wieder passé ist. In den Luxushotels, den Bars und den Nachtclubs sieht man eine Eleganz, die an New York, Paris oder Mailand erinnert. Um so erschreckender ist das Elend, dem man in den Vororten der Metropole begegnet.

Woher der Name Chile stammt, ist nach wie vor ein Streitgegenstand der Philologen. Einige

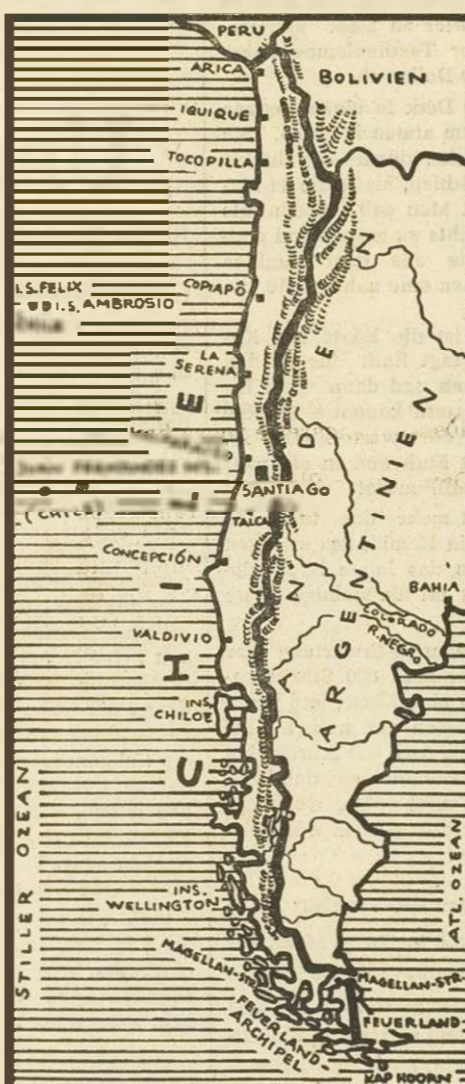


AM FUSS DER ANDEN

liegt die Hauptstadt Santiago de Chile. Sie ist Sitz eines Erzbischofs, einer Universität und einer reichen Industrie und vieler Brauereien.

von ihnen führen ihn auf ein indianisches Wort zurück, das soviel wie „Schnee“ oder „kalt“ bedeutet. Andere wieder meinen, es sei der Name eines bestimmten Tales gewesen, den die spanischen Eroberer auf das ganze Land angewendet hätten. Wie dem auch sei, in den Geschichtsbüchern kann man nachlesen, daß der Spanier Pedro Valdivia im Jahre 1540 Chile für seinen König in Besitz nahm. Valdivia gründete Santiago ein Jahr nach diesem denkwürdigen Datum. Die Ureinwohner des Landes waren die Araucan-Indianer, die im Gegensatz zu den Azteken in den Eroberern keine „Götter“ sahen, sondern sehr menschliche Feinde, denen sie sich nicht unterwerfen wollten.

Schon die ersten spanischen Siedler stellten fest, daß die Araucans vor dem spanischen König, dessen Untertanen sie ohne ihr Wissen durch ein paar Dokumente geworden waren, nicht den geringsten Respekt hatten. Der Krieg, den die Spanier gegen die Indios von Chile führen mußten, dauerte, von einigen Unterbrechungen abgesehen, bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am Ende war es



Jedoch kein Kampf mehr zwischen den Rothäuten und der spanischen Krone, sondern eine Auseinandersetzung zwischen den Indianern und den weißen Siedlern, die sich von Spanien gelöst hatten, weil ihnen das Kolonialsystem nicht mehr behagte und sie sich selber regieren wollten.



REICH AN LANDSCHAFTLICHEN REIZEN

ist die Republik Chile, deren Küste von der tropischen Zone bis zur Antarktis reicht. Das Land könnte ein Ferienparadies sein. Von Valparaiso mit seinem Badestrand ist es nicht weit bis zur Hauptstadt Santiago und von hier aus gelangt man schnell nach Nord und Süd.

Endgültig unabhängig von Spanien wurde Chile im Jahre 1818. Der erste Staatschef des unabhängigen Chile wurde Bernardo O'Higgins, der Sohn des in Irland geborenen Gouverneurs von Chile, das damals dem Vizekönig von Peru unterstand. Der junge Bernardo war in England erzogen worden und hatte dort sich mit dem Gedankengut der französischen Revolution vertraut gemacht.

Auch in Chile zeigte es sich wie in einigen anderen südamerikanischen Ländern, daß Spaniens erbitterteste Feinde nicht die Eingeborenen, sondern die ausgewanderten Spanier waren, die der Bevormundung müde wurden.

Deutsche Pioniere

In Chile leben gegenwärtig etwa 30 000 Menschen, die deutsch sprechen. Im Gegensatz zu einigen anderen südamerikanischen Staaten konnte sich Chile im letzten Weltkrieg lediglich zu einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland, nicht aber zu einer Kriegserklärung entschließen.

Der Einfluß des Deutschtums in Chile ist größer, als man es auf Grund der Zahl der deutschen Einwanderer und deren Nachkommen vermuten möchte. Deutsche Kolonisten haben besonders im Süden des Landes wertvolle Erschließungsarbeit geleistet. In leitenden Stellungen der Verwaltung findet man nicht wenige Männer, deren Namen einen deutschen Klang haben. Die chilenische Armee wurde bis vor kurzem nach Vorschriften ausgebildet, die nicht nur zufällig an das preußische Exerzierreglement erinnerten. Die Deutschen Chiles sind konservativ. Manche Vereine führen ihre Wimpel in den Farben schwarz-weiß-rot.

Manchmal hat man das Gefühl, als sei für die Deutschen in Chile die Zeit schon vor Jahrzehnten stehengeblieben. Es war allerdings auch der konservativen Einstellung dieser Menschen zu verdanken, daß sie sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht für das Naziregime begeisterten. Dementsprechend hat es auch in Chile während des Krieges und in den Jahren danach keine „antideutsche Welle“ gegeben.

Die deutsche Schule in Santiago de Chile bietet Raum für insgesamt 1200 Schüler. Sie wurde mitten im Kriege fertiggestellt, was in diesem Teil der Erde immerhin außergewöhnlich war. Zu keiner Zeit haben sich Chilenen gescheut, sich ihrer deutschen Vorfahren zu erinnern, selbst dann, wenn sie spanisch sprachen und nur einen deutschen Großvater mütterlicherseits hatten.

Zwischen Luxushotels und Zelten

Chile ist vornehmlich ein Agrarland. Die Oberschicht besteht von wenigen Ausnahmen abgesehen aus Großgrundbesitzern, auf deren Feldern Lohnarbeiter für geringes Entgelt einen Arbeitstag abschuffen, der vom Morgengrauen bis zum Einbruch der Dunkelheit dauert.

Bis zum ersten Weltkrieg hatte Chile das Monopol für Salpeter, der damals der größte Devisenbringer war. Die Chemiker brachen diese Vormachtstellung. Heute sind von über 150 Salpeterfabriken nur noch rund 25 in Betrieb. Dafür spielt eines der ehemaligen Nebenprodukte der Salpeterherstellung eine bedeutende Rolle: Jod. Chile deckt 70 Prozent des Weltbedarfs an Jod. Es ist darüber hinaus einer der größten Kupferproduzenten der Erde, aber dieses Metall unterliegt auf dem Weltmarkt großen Preisschwankungen, die für Chile nicht selten den Unterschied zwischen Wohlstand und Armut bedeuten.

Unter den Ländern der Neuen Welt ist Chile einer der größten Weinproduzenten, und es ist ein guter Wein, der dort wächst. Ein großer Teil des Rebensaftes wird im eigenen Land verbraucht, und zwar so viel davon, daß die Regierung den Standpunkt vertritt, die Chilenen tranken mehr, als es für sie gut sei.

In den letzten Jahren hat die Industrialisierung große Fortschritte gemacht. Die Stahlwerke von Huachipato stehen in Südamerikas an Leistungsfähigkeit lediglich den modernsten Hütten von Volta Redonda in Brasilien nach.

Chile ist eines der seltsamsten Länder Südamerikas. Obwohl es an keiner Stelle breiter als 375 Kilometer ist, was etwa der Entfernung von München nach Freiburg im Breisgau entspricht, reicht es von den Regionen, in denen Wein angebaut wird, bis zu denen, in denen der Schnee nie schmilzt. In Chiles Hauptstadt gibt es eine internationale Gesellschaft, deren Angehörige ihre Ferien an der französischen Riviera, in Mexiko oder Florida verbringen. Im äußersten Süden des Landes leben Menschen, die noch nie ein Auto, ein Flugzeug oder einen Konfektionsanzug gesehen haben.



Der Teufel hat kein Gewissen!

Wir leben in einer Zeit, in der die alten Fluten wie Gespenster aus ihren Schlupfwinkeln kriechen, auf Beute warten, nach Opfern suchen und von sich selbst behaupten, daß sie heute mehr Lebenschancen hätten denn je. So ist es drüben vor der Küste von Malaya zwischen Singapur und Manila, so ist es unweit von Hongkong und vor der Küste von Monaco. Sie wüten schlimmer denn je im Roten Meer und vor der Westküste Afrikas, im ganzen Mittelmeer und seit einigen Monaten lebendiger und gefährlicher denn je im Persischen Golf. Hussein Hamid war der Kapitän eines Motorschiffes, das unter schwarzer Flagge fuhr, heute hier, morgen dort auftauchte, ohne daß man Hussein Hamid irgend etwas hätte nachweisen können; denn er ließ niemals irgend eines seiner Opfer am Leben. Nur bei seinem letzten Schmelzstreich zahlte man es ihm heim und machte eine große Jagd auf ihn; denn drei seiner Opfer hatten es überlebt und sie standen — zu Skeletten abgemagert — den Wahnsinn im Auge als Zeugen vor Gericht gegen ihn.

Das offene Geheimnis von Abadan

Ueber Abadan liegt ein merkwürdiger Duft nach Erdöl, der einem gewöhnlichen Menschen den Atem nimmt; aber in Abadan sagt man, dieser Duft sei schöner als der Geruch der hunderttausend Rosen von Isphahan; denn wenn es in Abadan nach Erdöl riecht, dann blüht das Geschäft, dann sind große Abschlüsse getätigt, dann ist niemand in Abadan ohne Arbeit; dann wächst das Hafentorlarariat in dieser größten und reichsten oder ärmsten Hafenstadt Irans nicht von Tag zu Tag.

Sie trinken viel zu süßen Tee und saugen schlürfend an der Wasserpfeife. Sie warten auf den nächsten Agenten, der ihnen Arbeit bietet und sind heute so verwegen, ein Angebot abzulehnen, das ihnen nicht soviel Gewinn verspricht, daß sie sich nach ein paar Monaten wieder nach Hause in die Berge zurückziehen könnten — beinahe als reiche Männer. Und wenn es in Abadan nichts zu verdienen gibt, dann sollte man es drüben versuchen, in Bahrain oder in Irak oder vielleicht auch im Paradies auf der anderen Seite — in Kuwait. In Kuwait wird jeder reich; aber die Behörden von Kuwait legen Wert darauf, daß in ihrem Paradies die Zahl derer, die sich morgen schon Millionäre nennen möchten, begrenzt bleibt. Sie lassen niemanden nach Kuwait hinein, er habe denn einen gültigen Paß, man hätte denn für ihn ein Visum ausgefertigt, weil seine unbedingte Notwendigkeit in diesem reichsten aller Erdöl-Länder für unerlässlich erkannt worden ist.

Selbstverständlich sind alle Barrieren, die die Behörden auf dieser Erde errichten, dazu da, daß man sie umgeht: keine Grenze, kein eiserner Vorhang, keine Küste ist so sicher, daß sie nicht überlistet werden kann.

In Abadan ist es ein offenes Geheimnis, daß man in den Teestuben nach gewissen Kapitänen fragen kann, die gegen 150 amerikanische Dollar jeden Passagier nach Kuwait hinüberbringen. Sie setzen ihn irgendwo an der Küste aus und dann muß er sehen, wie er sich zurechtfindet.

So hatte man auch von Hussein Hamid behauptet, daß er mit seinem Motorschiff jeden sicher hinüberbringe — Mann für Mann gegen 130 Dollar! Man mußte in dunkler Nacht in einer Herberge draußen vor den Toren von Abadan das Geld mitbringen und schwören, daß man mit niemandem darüber gesprochen habe. Dann wurde man in ein Boot gestoßen, auf das Meer hinausgerudert, bis plötzlich aus dem Wasser irgendwo ein mächtiger dunkler Rumpf emporsprang. Das war das Motorschiff des Hussein Hamid.

Ein teuflischer Trick

Er hatte seine Agenten, die verbreiteten in Abadan flüsternd, daß derjenige, der sich Hussein Hamid anvertraue, sicher sei, an sein Ziel zu kommen. Noch keinen hätten die Behörden von Kuwait gefaßt. Er nahm immer nur 25 oder 30 oder

35 Mann zum Transport nach Kuwait an. Und wenn jemand sagte:

„Mein Bruder fuhr auch mit ihm, ich habe nichts mehr von ihm gehört!“

— dann sagten die Agenten des Hussein Hamid:

„Ist Hussein Hamid dafür verantwortlich, daß dein Bruder ein treuloser Lump ist, der zum Millionär wurde in Kuwait und dann nichts mehr von sich hören ließ? Scher' dich zum Teufel und halt' deinen Mund!“

So hatte er wieder einen Transport zusammengestellt: 40 Perser, die aus Teheran heruntergekommen waren, die die 130 Dollar mitbrachten, die sie — weiß der Teufel wo! — in Teheran in den illegalen Wechselstuben aufgetrieben hatten.

Und es nahm alles seinen Gang: sie warteten auf die Männer des Hussein Hamid draußen in der Herberge vor den Toren von Abadan, sie warteten bis zur Hälfte durch das Küstenwasser und wurden dann in ein Boot gerissen. Sie kamen an den großen Schiffsrumpf und mußten über eine Strickleiter an Deck klettern. Beim Schein einer Taschenlampe nahm man ihnen die 130 Dollar ab.

Sie lagen unter Deck in einem engen Raum, wo sie kaum atmen konnten. Sie fuhren zehn Stunden durch die dunkle Nacht und ihnen schien, als wolle es niemals Tag werden. Man gab ihnen nichts zu trinken und nichts zu essen. Und endlich holte man sie aus dem dunklen Schacht, zeigte ihnen eine nahe Küste, die im Nebel lag.

„Sehr ihr, das ist die Küste von Kuwait. Ein Boot bringt Euch bis zu den Steinen dort drüben und dann geht ihr einfach geradeaus und kommt — in eine große Stadt. Und dort wartet man auf Euch und umsorgt Euch und in ein paar Wochen seid ihr Millionäre!“

Sie hörten nicht mehr das teuflische Lachen des Hussein Hamid, das er ihnen nachschickte, wenn das letzte Boot die letzten der vierzig auf die steinige Küste gesetzt hatte.

Sie liefen geradeaus in Erwartung der großen Stadt. Aber nach 800 Schritt kamen sie wieder an eine Küste, und wenn sie nach Norden liefen und nach Süden, immer erreichten sie nach 800 Schritt eine steinerne Küste. Da wußten sie, daß Hussein Hamid ein Teufel ohne Gewissen sei, der sie auf einer trostlosen wasserlosen Insel aussetzte.

„Wir sind die letzten der Vierzig!“

Im Persischen Golf, im Roten Meer, vor jeder Küste Asiens, gibt es solche Eilande die wie vom Schicksal geschaffen aus dem Meer emporspringen und nichts sind als Steine, ohne einen Baum, ohne die kleinste Pflanze, ohne Wasser — nur Steine und Sonne und Sonne und Steine. Was nützte es, Hussein Hamid zu verfluchen und zu verwünschen und alle Schande und den Fluch Allahs auf ihn herabzubolen! Sein Schiff war längst wieder unterwegs, wieder nach Abadan, um eine neue Ladung zu holen, eine neue Menschenladung, wenn nicht gerade Rauschgift oder etwas anderes, was sich lohnte, zu schmuggeln gab.

Wer die Sonne über dem Persischen Golf niemals in der entsetzlichen Glut erlebt hat, mit der sie vom Himmel brennen kann, der weiß nicht, was es bedeutet, auf einer wasserlosen Felseninsel ausgesetzt zu sein. Nach fünf Tagen waren die meisten der Vierzig wahnsinnig geworden. Sie zerfleischten sich gegenseitig, um ihr Blut zu trinken, sie hatten versucht, ihre Lumpen, ihre Kleider in Brand zu stecken, um auf diese Weise Signale zu geben. Aber wer achtet schon auf ein Rauchwölkchen, wenn über dem Golf der Dunst heißer Tage und schwüler Nächte liegt!

Nach 17 Tagen kam ein Boot in die Nähe, 37 Menschen waren tot, drei hatten überlebt. Sie waren zu Skeletten geworden und lachten und weinten, als man sie in das Boot hob und langsam ihre Stirn mit Süßwasser kühlte, um sie denn in

Abadan in das Hospital zu legen, bis sie vernehmungsfähig waren und reden konnten.

24 Stunden nachdem der Erste, der zur Vernehmung gekommen war, seine Aussage gemacht hatte, setzte die größte Jagd im Persischen Golf ein, die von der iranischen Küstenwache jemals unternommen wurde. Sie faßten Hussein Hamid auf seinem Motorschiff, als er irgendwo vor Anker lag und die Nacht abwarten wollte, um eine neue Menschenbeute von 30 Opfern an Bord zu nehmen.

Das Urteil steht schon heute fest: sie werden ihn zum Tode verurteilen und hängen; denn die Aussagen derer, die es überlebten, sind eindeutig. Zurzeit sucht man die Felseninseln vor der Küste ab und entdeckt überall Skelette von Menschen, die dort verdursteten. Aber Hussein Hamid schwört, daß er von nichts wisse. Sein Arm reicht weit. Er war einmal sehr mächtig im Persischen Golf. Man hat die Behörden gewarnt, daß sie sich in

„Und es gibt doch Gespenster“

Kleiner Besuch in Glamis Castle

Eine Eule ruft klagend durch den Winternebel. Irgendwo in der Ferne antwortet jammend ein Tier. Durch die Nacht stapfen Gestalten, die Gummistiefel an den Füßen tragen. Sie wandeln um Glamis Castle, das geheimnisvollste aller Schlösser in England, übrigens das Schloß wo einst Prinzessin Margaret das Licht der Welt erblickte.

Und der Earl of Strathmore stellt sich allen Parapsychologen, allen Mitgliedern der großen Forschungsgesellschaft für psychische Phänomene und Spiritismus gern zur Verfügung, wenn sie sich die Mühe machen wollen, hinter den meterdicken Mauern von Glamis Castle nach der Echtheit der Phänomene zu forschen, von denen die Chroniken von Glamis Castle zu berichten wissen, von denen aber auch die Zeitgenossen immer wieder sagen, daß sie die Gespenster gehört und gesehen haben, daß sie die Ketten rasen hörten, daß plötzlich jemand durch das Zimmer ginge, in welchem sie in Glamis Castle eine Nacht verbrachten.

Und die parapsychologische Vereinigung in London kann sich dem Zeugnis einer Mrs. Wingfield, der Tochter des berühmten Lord Castletown, nicht entziehen, wenn diese zu Protokoll gibt:

„In der ersten Nacht, die ich in Glamis Castle verbrachte, wachte ich kurz nach Mitternacht auf und sah zu meiner Verwunderung, daß am Kamin, der wegen der Feuchtigkeit der Wände auch während der Nachtzeit weiterbrannte, ein breit-schultriger alter Mann saß. Er hatte einen wallenden Bart. Er hatte den Kopf zur Seite gewandt und starrte zuerst in das Feuer und sah dann zu mir herüber. Und ich erkannte plötzlich, daß ich in das Antlitz eines Toten schaute. Aber dieser Tote bewegte sich. Er nickte mir zu. Er gab mir mit der Hand ein Zeichen. Und dann wurde er auf einmal durchsichtig und — verschwand.“

Gespengergeschichten unter die Lupe genommen

Es gibt in England nicht weniger als 2000 Häuser und Schlösser, in denen man Geister beobachtet hat. In jenem Glamis Castle sahen Dutzende von Menschen die „Graue Lady“, die in der Hauskapelle vor dem Altar kniet und für jemanden betet und sich in ein Nichts auflöst, wenn man sich ihr nähert.

Man sah auch eine Frau ohne Zunge, die durch den Park lief und auf ihren blutenden Mund deutete. Man sah den „verrückten Earl“, der einst auf Glamis Castle lebte, wie er über den Dachfirst wandelte — wie ein Mondsüchtiger, wie ein Nachtwandler.

All diese Phänomene sind von Londoner Ghost-Club, dem Londoner Geis-

Des „Hula-Hoop“ wahrer König

Während eine ganze Welt sich im Hula-Hoop-Fieber windet und dreht, während die leuchtend roten, grünen, blauen und gelben Reifen den Erdball umkreisen und jung und alt dem magischen Zauber der tanzenden Ringe verfällt, sitzt in der kleinen norwegischen 5.000 Einwohner-Gemeinde Steinkjer der wahre König des „Hula-Hoop“, sein Erfinder Arvid Saugestad.

Nur wenigen dürfte bekannt sein, daß der faszinierende Reifentanz, der in einer wahren Massenepidemie ganze Völker ergriff, nicht wie vermutet im temperamentvollen Süden, sondern im kühlen Norden zuhause ist. Im Frühjahr 1956 war es, als der Gymnastiklehrer und Spielzeughersteller Arvid Saugstad ein kleines Mädchen beobachtete, das ein dünnes zusammengezogenes Stöckchen als Sprinseil benutzte. Eine ganze Weile sah der große Mann dem kindlichen Spiel sinnend zu, bis er auf die Idee kam, daß eigentlich ein zum Ring zusammengebundener Stecken ein noch schöneres Spielzeug sein müßte. Sogleich begann er, diesen Gedanken auch in die Tat umzusetzen.

Acht nehmen müßten; sonst könnte es geschehen, daß er davonläuft, ehe man für ihn den Strick geknüpft hat, daß hier und da ihm jemand zur Flucht verhilft, ehe sie ihn hängen konnten. Denn schließlich war er ein großer Schmuggler, wenn er nicht Menschen in den Tod führte. Und weil er das war, hatte er viele Freunde, die wie er vom Opium, vom Gift, vom Tod der anderen lebten. Er aber war einer der Schlimmsten. Und deshalb nannten sie ihn Hussein Hamid, den Teufel ohne Gewissen.

zen. „Rock“-Reifen nannte er seine Erfindung, die von seinen eigenen blondhaarigen Kindern zum erstenmal mit geschick und Freude gehandhabt wurde. Doch für seine zehn bunten Reifeer nach Oslo geschickt hatte, fand er keine Liebhaber.

Ganz plötzlich jedoch, zu Beginn nächsten Jahres, wachte Jung-Norwegen auf. Die sonst so abwartenden Skatvier wurden von einem „Rock-Teufel“ erfaßt, wie man ihn nur den Bewohnern des heißen Südens mit einem überaus menden Temperament zugetraut. Bestellungen über Bestellungen trafen immer zahlreicher in der kleinen Welt in Steinkjer ein, die selbst in Nächten der Nachfrage nicht Herr zu werden vermochte. Doch nur einen Sommer tanzte ganz Norwegen im „Rock-Teufel“, denn schon im Herbst des gleiches vererbte die Epidemie ebenso wie sie gekommen war. Arvid Saugstad hielt den Fall für erledigt und verzog es daher, seine Erfindung patentieren zu lassen. Wie konnte der weltberühmte weger auch ahnen, daß bereits im nächsten Jahr seine „Rock“-Reifen unter dem Namen „Hula-Hoop“ zum Bazillum einer Massenseuche werden sollten, welche fast alle Völker dieser Erde befallen würde.

Andere machen jetzt mit den Spielringen Millionengeschäfte, verdienen Unsummen, an denen dem Gymnastiklehrer aus Norwegen nicht der größte Anteil gebührt. Doch Saugstad kennt keinen Neid. Er hätte nur den einen Wunsch, ein der Organisation eines internationalen „Hula-Hoop“-Wettbewerbes teilzunehmen.

von Menschen bis in die höchsten Stufen der englischen Aristokratie hinein. Spiritismus, der Möglichkeit einer Kontaktbildung zwischen dem Diesseits und dem jenseits.

Aus dem Dunkel von Vorgängen aus dem Mittelalter zu uns herüber kommen sein könnten, wird mit seiner Selbstverständlichkeit eine Brücke schlagen zu den realsten Alltagsdingen unserer Zeit, unserer Tage.

In der Kathedrale von Winchester suchte John L. Taylor der sich dort die Begleitung seiner Gattin und seiner Tochter befand, mit einem hochempfindlichen Photogerät, das er in Deutschland benutzte, Farbaufnahmen des Altars zu machen. Zu einer Ueberraschung kam er bei der Entwicklung seiner Bilder, daß auf allen Photos, die er im Inneren der Kathedrale aufgenommen hatte, merkwürdige Gestalten zu sehen waren, von denen er nach Prüfung u. nach Sprache mit der Parapsychologischen Gesellschaft erklärte:

„Es muß sich um Phantome handeln. Insgesamt habe ich 13 Phantome gesehen. Sie tragen Kleider und Umhänge, die dem Mittelalter stammen. So waren sie zu Lebzeiten der Königin Elisabeth I. gekleidet.“

Selbstverständlich wurden auch dem Ghost-Club die Aufnahmen mitgeteilt, die Taylor gemacht hatte. Er stellte sein gesamtes Material, alle Aufnahmen eine gewisse Rolle spielte, einem neutralen Untersuchungsamt zur Verfügung. So sehr man suchte und forschte, Gutachten in England einholte, die Filme nachprüfen mußte schließlich zugeben:

Eine doppelte Belichtung konnte stattgefunden haben, weil die Kollimation der Kamera eine solche Doppelbelichtung gar nicht ermöglicht.

Ein phototechnisches Verfahren, das in diese Filme derartige „Geister“ hineinkopieren, ist bis zum heutigen Tag nicht bekannt, wenn man von der Möglichkeit einer Doppelbelichtung, die technisch ausgeschlossen ist, absieht. So gesehen muß erklärt werden, daß die von Taylor gemachten Aufnahmen der Gespenster in der Kathedrale von Winchester echt sind, jedenfalls wenn man nicht angezweifelt werden kann, weil man nicht in der Lage ist, zu beweisen, daß die Gespensterphänomene auf eine andere Art und Weise zustandekamen, als Taylor sie selbst beobachtet hat.

DIENTSTMAEDCHEN
welches kochen kann gesucht. 57.
E. Max, Brüssel.

A E O P E L
10 kg. Cox und 10 kg. Jonathan
kg. C. D. Melles (um: 130 Fr.
Paul G. G. G., 100 Schoolstreet,
Tread.

Die St. Vither Zeitung
tags und samstags
Nummer 21

Nachdem wochenlang die Titelseiten der internationalen Presse eine Woche der Borinage in den belgischen auch in anderen Fall ist, eine schwerkrieg und Eisenberg mehr auf das billige um. So kommt es in unserem Land und anderen gende Formen an daß die derzeitige eine gewisse Verlegenheit mit falls durch einen bemerkbar macht.

Diese an sich wird im Kohlen die Unrentabilität schärft. Seit Inkraft wurde im Einvernehmen eine Anzahl von Zuzusatz wurde geschaffen, in die tendenden Zechen ein führen mußten un Kohlengruben ein daß es allen möglich sei zu liefern. D auf international Gleichzeitung abegische Staat, die u dernisieren und s higer zu machen. I den, daß die Zechen sehr gute Kohle l Tiefen von über 1 fläche fördern müßten sind veraltet. Nicht ungünstig und kos Sicherungsbedingung, wie die K vor zwei Jahren pl vor führte.

Das zweite Stadium das erste, zur Vorbereitung 1959 inkraft Markt diente, sah he von unrentable weitere Staatsauf Kohlebergbau helfe unter der Regierung Schließungen. Dies wenig Arbeiter.

Nunmehr aber E rung, im Rahmen nierungsplanes de und im Einvernehm de für Kohle und t schließen. Außerde schüsse die bisher trugen, gekürzt. A Regierung einen P Umbau der Borinaj Schließung der Ber Arbeitskräften ein sichern, aber auch, rentable geworden Borinage durch au zen. Man hofft hier heblicher amerikan

Das Problem der belgische, wenn ein belgische Wirtschaftsreiter und Angestellter kann nicht v ergreifen, ohne die Behörde. Diese aber nicht ausreicherung hatte dahe sammenkunft mit rüchkeiten der Hohl lang die Proklamation des“. Dieser in den on festumstritten 2